ILLUSTRIERTE

3. Novemberheft 1957 30

Bunte Boote – blaues Meer

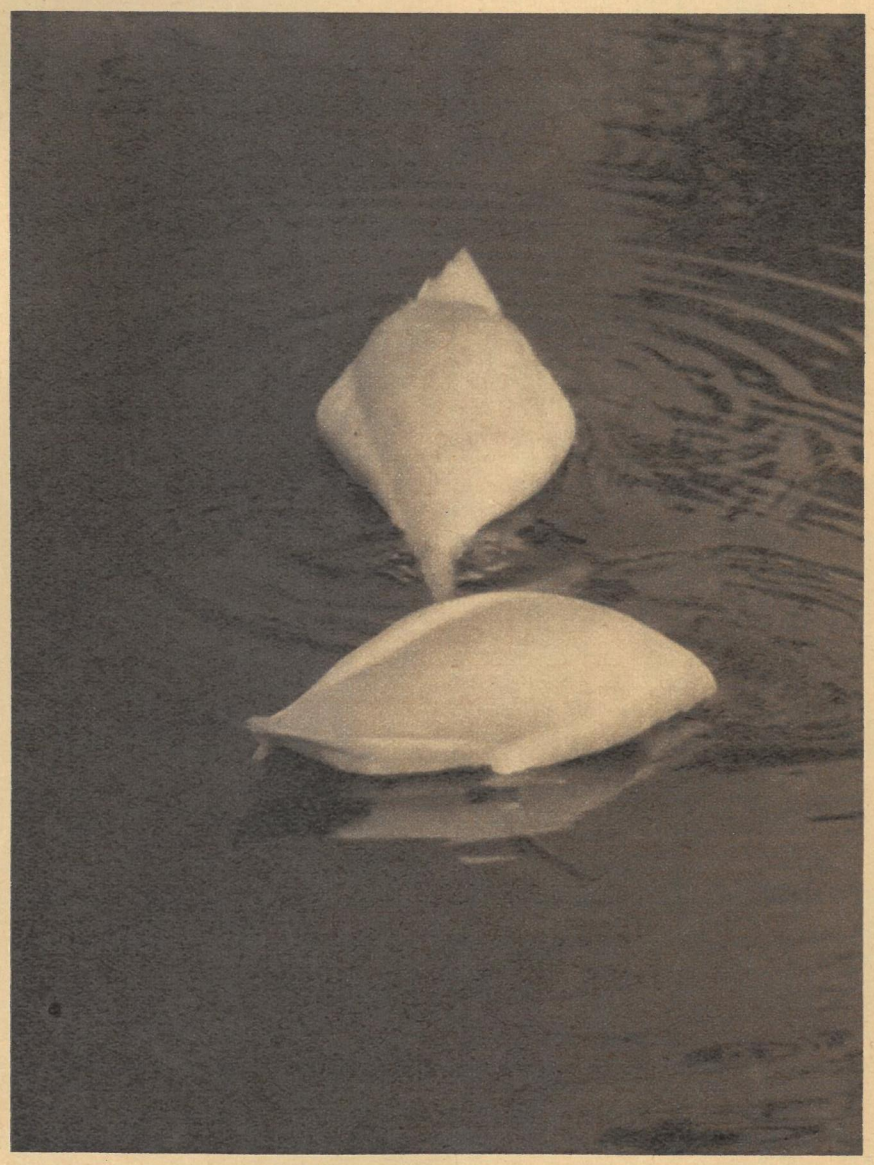
Auf den Seiten 10/11 erzählt ZB-Reporter Friedemann von Begegnungen in Syrien

FOTO FRIEDEMANN

DAS SCHÖNE FOTO

Laienzirkel
Foto Botta Ferenc, Budapest

DAS INTERESSANTE FOTO



Der Sache auf den Grund gegangen
Foto Grieshammer, Schöneiche bei Berlin

Man sollte mal DARÜBER SPRECHEN

Pater Leppich und die christliche Nächstenliebe

„Bringt dieses Weib weg! Ich betrete Aschaffenburg sonst nicht mehr!" Vor Wut kochend, schreit es Jesuitenpater Leppich von der Kanzel der Stiftskirche; erschrocken ducken sich seine frommen Schäfchen vor diesem Ausbruch christlicher Nächstenliebe. Das „Weib" ist die Oberstudiendirektorin Dr. Philumene Lehner. Womit nur hat sich diese Frau den Haß des Paters oder — besser gesagt — des ganzen Jesuitenordens zugezogen? Warum könnten sich die Aschaffenburger „berühmt machen, wenn sie dieses Weib wegbringen"? Ist Dr. Lehner ihren Aufgaben als Leiterin des Gymnasiums etwa nicht gewachsen? Fehlen ihr vielleicht die Fähigkeiten, Kinder zu erziehen und zu unterrichten? Das wären zwar Gründe, sie aus dem Schuldienst zu entfernen. Pater Leppich aber will ja mehr! Sein Haß richtet sich gegen eine Pädagogin, die von der christlichen Lehre offensichtlich eine andere Vorstellung hat, als gewisse kirchliche Kreise im allgemeinen und Leppich im besonderen. In seiner Ausgabe vom 2. Oktober nennt „Der Spiegel" recht offen das Kind beim richtigen Namen.

Dr. Lehner wurde ganz einfach verschiedenen Herrschaften unbequem,

- weil sie den Geschichtsunterricht mit gegenwartsbezogenen Themen belebte;
- weil sie vor den Abiturienten wiederholt beanstandete, daß die Religion zu Zwecken der Wahlpropaganda mißbraucht wird;
- weil sie mehrfach die Verbindung von Kirchentagungen oder Pilgerwallfahrten mit CDU-Kundgebungen rügte;
- weil sie schließlich sich noch erlaubte, Leppich wegen seiner vulgären Ausdrucksweise zu kritisieren.

Gründe genug, ein wahres Kesseltreiben gegen die Lehrerin zu inszenieren und dabei nicht vor den gemeinsten Methoden zurückzuschrecken. Entrüstet berichtet eines Tages einer der Oberprimaner der Lehrerin: „Die Jesuiten können Sie nicht leiden. Pater Schulz hat mich schon vor längerer Zeit beauftragt, Sie im Unterricht zu bespitzeln, worauf ich sagte, daß ich kein Verräter sei. . ."

Im bayrischen Kultusministerium aber lief eine von 17 Personen unterzeichnete Beschwerde ein, in der behauptet wurde, die Direktorin „reiße ihre Schüler fortwährend in Gewissenskonflikte und innere Zwiespältigkeiten hinein". Da fragt man sich unwillkürlich, wer bringt denn die Kinder in Zwiespalt? Etwa die Lehrerin, die ihren Schülern die politischen Zusammenhänge richtig erklärt und sie mit den Tagesproblemen vertraut macht, oder diejenigen, die Schüler zu Spitzeldiensten gegen ihre Lehrerin mißbrauchen und von der Kanzel Hetztiraden im Stile eines Inquisitors loslassen? Ein ehrlicher Christ kann über derart schändlichen Mißbrauch des Priesterrocks nur empört sein. Leserbriefe im „Spiegel" bringen das auch zum Ausdruck. „Leben wir eigentlich noch im Mittelalter? Wenn Diktatorentypen vom Stil Leppichs in solcher radikalen Weise Einfluß auf die Jugend gewinnen, dann geht jede echte Erziehung zum Teufel!" heißt es in dem einen, „. . . Leppichs Spitzeleien in der Schule sowie der persönliche Angriff auf die Schulleiterin Dr. Lehner zeigen, welche Machtgelüste die Kirche in unserer Zeit entfaltet!" in einem anderen Brief. Was die Schüler selbst dazu sagen, geht aus einem in der Aschaffenburger Zeitung veröffentlichten Brief hervor, in dem sie die Unterrichtsmethoden ihrer Lehrerin begrüßen und sich energisch jede Art der Bespitzelung verbitten.

Werbeplakat für den „Seelenfeuerwerker" Leppich während seines „Gastspiels" in Österreich ZB-Foto

Nun ist besagter Jesuitenpater aber nicht irgendein unbeschriebenes Blatt. Hinter seinen Haßgesängen steckt System! In einer Wahlversammlung der CDU in Neustadt an der Weinstraße rief Leppich einem Fragesteller, der die Wahrheit der antisowjetischen Hetze der CDU in Zweifel zog, zu: „Komm her, du Schweinehund, als Priester geniere ich mich nicht, dir an die Gurgel zu springen!"

Es bedarf wahrlich keines weiteren Beispiels, um zu erkennen, wes Geistes Kind dieser Pater ist und wessen „christliche" Weise er singt. Niemand jedoch weiß es besser, als Philumene Lehner selbst. Ihr wurde bereits in der Nazizeit der Geschichtsunterricht untersagt, weil die von ihr vertretene Meinung nicht in die Konzeption der Hitlerfaschisten paßte. Und nun beginnt der Tanz von neuem, bezeichnenderweise aber erst, seit die Lehrerin 1952 aus der CDU austrat, der sie seit 1945 angehörte.

Nach alledem die Drahtzieher ausfindig zu machen, die ihre Figuren vom Schlage Leppichs und seiner Ordensbrüder in Aschaffenburg an der Strippe führen, erfordert keine besondere Intelligenz. Es sind die gleichen Kreise, die im Interesse der NATO-Politik gegen die humanistischen Ziele unserer Jugendweihe hetzen; die die Geldschiebungen eines Dr. Dibelius und seiner Clique decken; die die verabscheuungswürdige Handlungsweise eines Propst Märcker im Bezirk Schwerin, eines Pfarrers Kohl in Nossen, Kreis Meißen, schweigend dulden und es dem katholischen Pfarrer Georg Fischer in Ahrbergen bei Hildesheim erlauben, einem tödlich verunglückten Kumpel das kirchliche Begräbnis zu verweigern, weil er Vorsitzender des SPD-Ortsvereins war.

Gerda Meißner

Redaktion und Verlag „Zeit im Bild"
Dresden A 19, Bergmannstr. 46 · Ruf: 34115 · Bankkonto: Deutsche Notenbank, Dresden 9/1862
Chefredakteur: Rudolf Röhrer
Außenpolitik: Hans Ullrich / Bernhard Liebscher · Kulturpolitik: Lena Smolny · Innenpolitik: Gerhard Fischer / Wolfgang Oberländer / Gerda Meißner · Wirtschaft: Eberhard Kottwitz
Wissenschaft und Technik: Werner Rödel · Rätsel: Kurt Jaster
Bildreporter: Paul Friedemann und Eberhard Buschmann
Grafische Gestaltung und Sport: Werner Jenke
Lizenz-Nr. 709 des Presseamtes beim Ministerpräsidenten der DDR · Druck: (III/9/1) Sächsische Zeitung, Grafischer Großbetrieb, Dresden N 23 · Anzeigenverwaltung: DEWAG - WERBUNG Dresden N 6, Dammweg 6 · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 1953 · „Zeit im Bild" erscheint alle 10 Tage · Preis des Einzelheftes 30 Pf, Abonnementspreis monatlich 90 Pf

Die Raketenwaffen waren für die Zuschauer bei der traditionellen Militärparade in Moskau eine sensationelle Überraschung. Fünf Typen wurden gezeigt, darunter Raketen für den Beschuß von Landzielen mit naher, mittlerer und großer Reichweite sowie zweistufige ferngesteuerte Luftabwehrraketen. Höhepunkt waren zwei riesige Fernraketen. Unser Zentralbild zeigt einen Raketentyp auf neuartigem Spezialfahrzeug

Schwere Artillerie auf modernen Selbstfahrlafetten donnerte während der Militärparade an den Tausenden Zuschauern vorüber. Auch wurden schwere Panzer gezeigt, die sich durch große Beweglichkeit auszeichnen

Stundenlang schallte der Beifall über den Roten Platz. Gäste aus der Deutschen Demokratischen Republik und aus England begrüßten stürmisch die Moskauer Demonstranten (Bild)

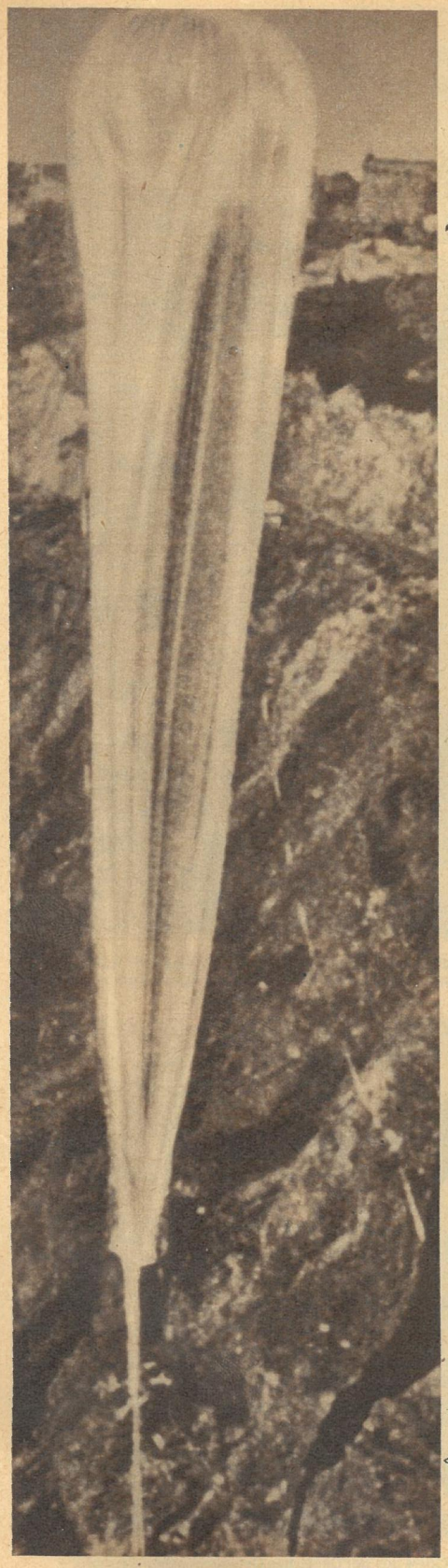
Fotos Zentralbild

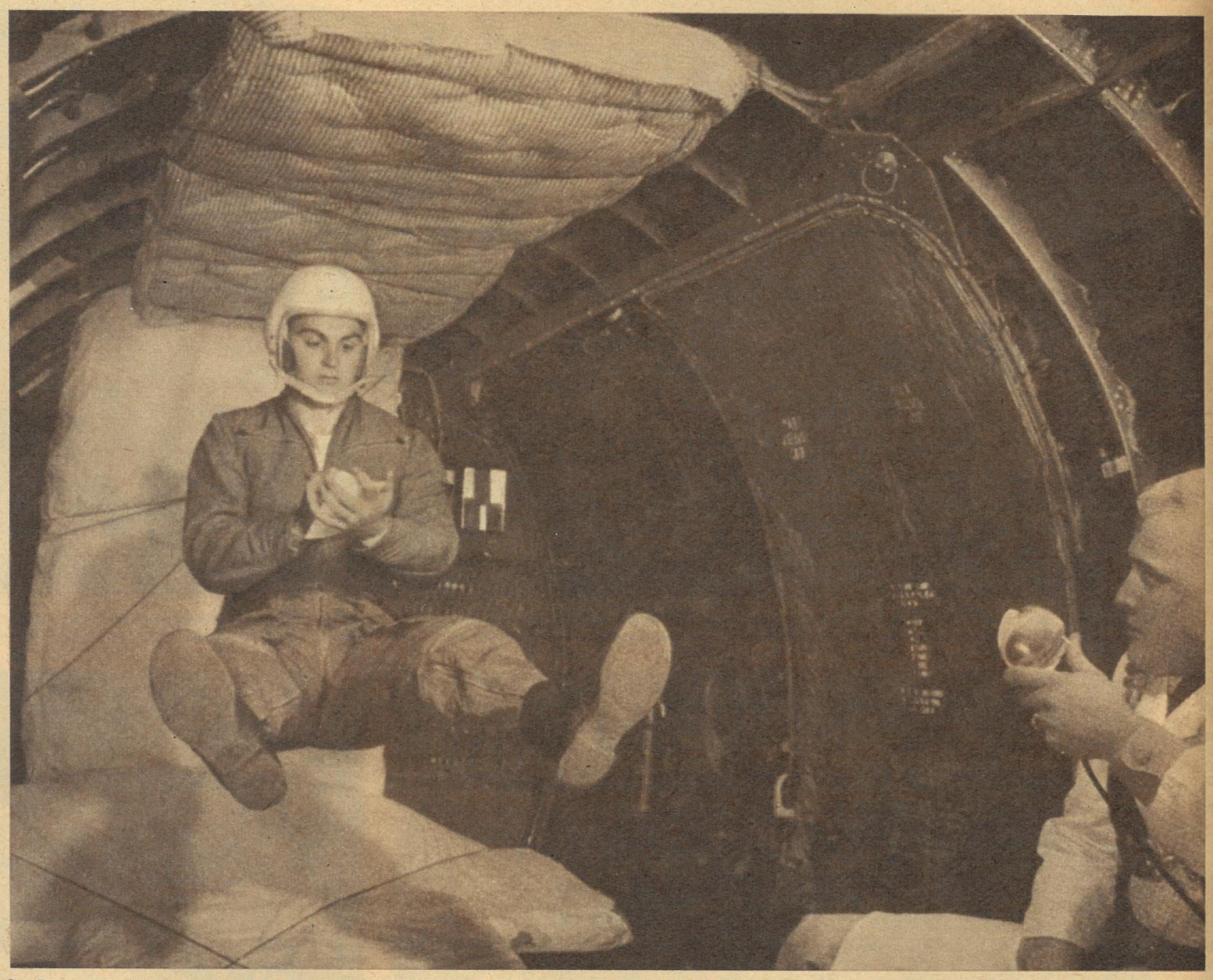
Moskau feierte

Drei Tage lang stand das festlich geschmückte Moskau im Zeichen der Feierlichkeiten zum 40. Jahrestag der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution. Empfänge und Festsitzungen, kulturelle Veranstaltungen und Tanzvergnügen, Riesenfeuerwerk, die eindrucksvolle Truppenparade mit modernsten Waffen und nicht zuletzt die große Festrede N. S. Chruschtschows auf der gemeinsamen Jubiläumssitzung beider Häuser des Obersten Sowjets waren das Tagesgespräch in diesen Tagen nicht nur in der Sowjetunion und in den volksdemokratischen Ländern, sondern in aller Welt. Vierzig lange Jahre waren seit dem „Dekret über den Frieden" vergangen. Jahre voller Entbehrungen, Verleumdungen, aber auch Jahre des unerschütterlichen Vertrauens zum Kommunismus. Stark, unüberwindlich ist in diesen Jahren die Sowjetunion geworden — das sollte auch den Herren Eisenhower und Dulles zu denken geben, die übereilt den Vorschlag zu einer Konferenz auf höchster Ebene mit einer Handbewegung beiseite legten

◁ Vierzig bunte Salven brannten rings um die festlich beleuchtete Stadt ab. Einen kleinen Einblick in die Lichterflut während des Feuerwerks versucht dieses Foto zu vermitteln

Menschen zwis





Der Zustand der Schwerelosigkeit läßt sich in schnellen Flugzeugen für kurze Zeit, bis zu 40 Sekunden, nachahmen, wenn die Maschine eine bestimmte Parabelkurve fliegt. Wir sehen einen Piloten bei einem derartigen Test. Interessant ist, wie verschieden die Menschen darauf reagieren. Die einen fühlen sich wohl in einem Riesenrad, während andere über Übelkeit, ähnlich der Seekrankheit, klagen. Über den Zustand des Menschen bei längerer Schwerelosigkeit lassen sich bisher nur Vermutungen anstellen

◁ Wie Dr. Frucht in unserem Interview feststellt, begibt sich der Mensch, wenn er in größere Höhen als 3500 Meter steigt, schon außerhalb seiner Lebenssphäre, so daß man also die in den letzten Jahrzehnten gestarteten Ballonaufstiege als erste Versuche des Flugs in das Weltall bezeichnen kann. Unvergessen sind dabei die Flüge des sowjetischen Ballons mit den Wissenschaftlern Fedessenko, Wassilenko und Usyskin, die 1934 die Höhe von 22 000 Metern erreichten, und der Aufstieg des Professors Piccard, der 1934 in eine Höhe von 17 550 Metern aufstieg. Vor wenigen Wochen erhielten wir aus den USA die Nachricht, daß der Raumfahrtmediziner David Simons mit seinem Ballon rund 30 Kilometer Höhe erreichte und erst nach 32 Stunden landete. Hier sein Ballon, der mit Helium gefüllt war und sich erst in großer Höhe, als der Luftdruck unter 5 Millibar absank (am Boden etwa 1000 Millibar), zu einer Riesenkugel ausdehnte. Simons hat den Flug in verschlossener Kanzel ohne Schäden überstanden

Dozent Dr. Frucht, Direktor des Instituts für angewandte Psychologie an der Akademie für ärztliche Fortbildung, gab unseren Mitarbeitern W. Rödel und A. Dietzel ein Interview zu Fragen der Weltraummedizin.

ZB: Herr Dr. Frucht, wie steht die Medizin zu der Absicht, Menschen ins Weltall zu senden, und wo, das heißt in welchen Höhen beginnt nach Meinung des Mediziners für den Menschen entsprechend seiner körperlichen Konstitution die Gefahr des Weltalls?

Dr. F.: Selbstverständlich bewundern auch wir Mediziner die außerordentliche Leistung der sowjetischen Wissenschaftler, denen es gelungen ist, den ersten Einbruch ins Weltall vorzunehmen. Und selbstverständlich sagt auch die Medizin „Ja" zu der Absicht, Menschen ins Weltall zu senden. Sie wissen ja, daß sich in den letzten Jahren ein besonderer Zweig der Medizin, die Weltraummedizin, entwickelt hat, deren Aufgabe es ist, die Bedingungen zu untersuchen, unter denen der Mensch die Reise in den Kosmos antreten kann. Sie müssen sich eines vor Augen halten. Die Lebenssphäre des Menschen reicht durchschnittlich von 0 bis etwa 3500 Meter über den Meeresspiegel. Sämtliche Höhen und Tiefen, die er darüber hinaus betreten will, liegen schon außerhalb seiner Lebenssphäre, abgesehen von Bergwerken natürlich. Aber schon der Taucher verläßt diese Sphäre und Ballonfahrer oder Passagiere von großen turbinengetriebenen Verkehrsflugzeugen auch. Wieso ist das möglich? Ganz einfach dadurch, daß man den Menschen die Bedingungen ihrer Lebenssphäre mitgibt, das heißt Luft zum Atmen, die entsprechende Temperatur und Platz, um die Ausdünstung des menschlichen Körpers verfliegen zu lassen. Diese drei Dinge müssen dem Weltraumfahrer mitgegeben werden.

ZB: Herr Dr. Frucht, wird der Körper des Menschen die ungeheuren Beschleunigungen aushalten, die derartige Weltraumraketen entwickeln? Und was könnte man tun, um den Menschen dagegen immun zu machen?

Dr. F.: Man sollte die Beschleunigung, die in derartigen Raketen auftritt, und ihren Einfluß auf den menschlichen Körper nicht überschätzen. In Zusammenarbeit zwischen den Medizinern und den Technikern wird es ohne weiteres möglich sein, Verhältnisse zu schaffen, die der Mensch ertragen kann. Sämtliche Autofirmen preisen die schnelle Startbeschleunigung ihrer Fahrzeuge. Normale Autos, die in nicht ganz einer Minute von 0 bis auf 80 Kilometer in der Stunde ihre Geschwindigkeit erhöhen, sind selbstverständlich. Bei Rennwagen ist diese Beschleunigung ja noch krasser. Die Medizin vergleicht nun die Belastung, die ein Körper bei Beschleunigung aushalten muß mit der bereits auf der Erde stets wirksamen Erdanziehung, die als g bezeichnet wird. Wenn man also sagt, ein Pilot muß 2 g aushalten, dann heißt das, daß Kräfte auf ihn einwirken, die ihn doppelt so schwer machen, als sein Körpergewicht auf der Erde beträgt. Die Fahrt in den Weltraum setzt eine sehr hohe Geschwindigkeit beim Verlassen der Erdanziehung voraus. Diese Geschwindigkeit kann um so schneller erreicht werden, je stärker das Raumschiff beschleunigt wird. Der Mensch vermag jedoch nur einige g über längere Zeit auszuhalten. Aus technischen Gründen sind hohe Beschleunigungen erwünscht. Der Mensch kann sich aber von den Verhältnissen seiner Lebenssphäre, auch bei den Beschleunigungen, nicht allzuweit entfernen. Den sowjetischen Wissenschaftlern ist es offenbar geglückt, im Sputnik II die Forderung der Technik mit der Erträglichkeitsgrenze für Beschleunigungen, die Lebewesen gesetzt sind, in Einklang zu bringen. Im übrigen dürfen wir nicht vergessen, daß auch das an Bord befindliche Instrumentarium gegen Beschleunigung empfindlich ist.

ZB: Bergen so langsam abbrennende Triebwerke nicht die Gefahr in sich, daß die gesamte Rakete zu sehr erhitzt wird, und wird das nicht von Nachteil für den menschlichen Organismus sein, denn sie zählten vorhin zu den Bedingungen, die den Menschen mitgegeben werden müssen, auch die Temperatur.

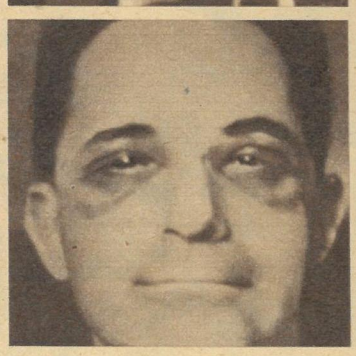
Dr. F.: Die Lösung dieses Problems muß natürlich auch dem Techniker überlassen werden, der eine gute Temperaturableitung zu entwickeln hätte. Natürlich hätten erhöhte Temperaturen für den Menschen Gefahren. Sie wissen, daß die für den Europäer erträglichste Temperatur ohne Kleidung zwischen 24 und 26 Grad liegt und mit Kleidung zwischen 0 und 28 Grad. Alles was darüber oder darunter geht, hemmt seine Reaktionsfähigkeit und belastet seinen Kreislauf. Außerdem könnten im Innern der Rakete durch diese Temperaturunterschiede Nebel entstehen. Aber das Problem der Temperaturen liegt ja nicht allein bei den Triebwerken, sondern auch in der Sonnenbestrahlung. Ich bin nicht genug Techniker, um das Problem hier vollends zu lösen, aber ich kann mir vorstellen, daß man die Rakete nach demselben System bauen wird wie unsere altbekannten Thermosflaschen.

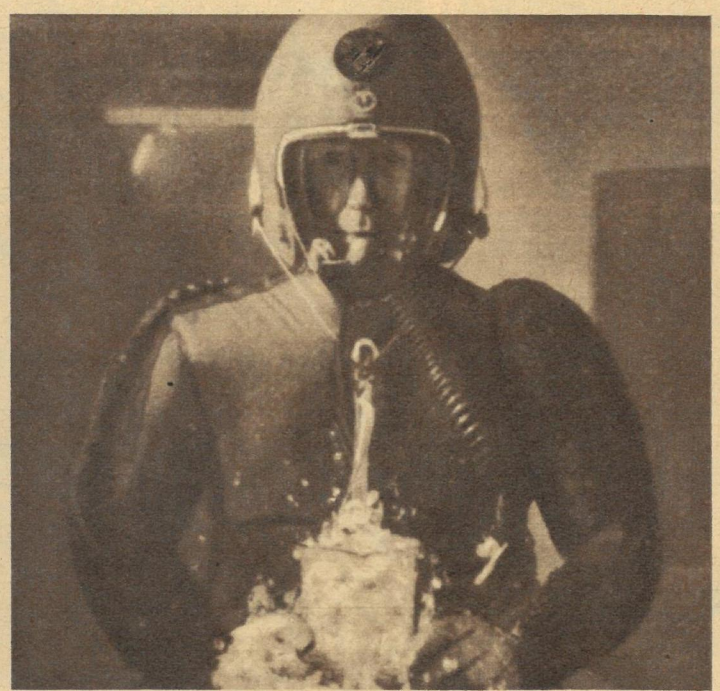
ZB: Wie, glaubt man, wird der Mensch eine längere Schwerelosigkeit ertragen, wie sie dann im Kosmos vorkommen würde?

Dr. F.: Hier ist zwischen Schwerelosigkeit von kurzer und langer Dauer zu unterscheiden. Wahrscheinlich kann man sich an einen Zustand verminderter Schwere sehr wohl gewöhnen, doch wird der Übergang Lehrgeld kosten. Schon beim Niesen kann der Körper vom Rückstoß so bewegt werden, daß ein schwereloser Mensch sich an der Wand oder der Decke des Raumes verletzt. Verstauchungen, Prellungen, sogar Wunden wären die Folge und schließlich auch seelische Depressionen. Man wird den Menschen deshalb ein

Fortsetzung auf Seite 9

dhen Mond und Erde





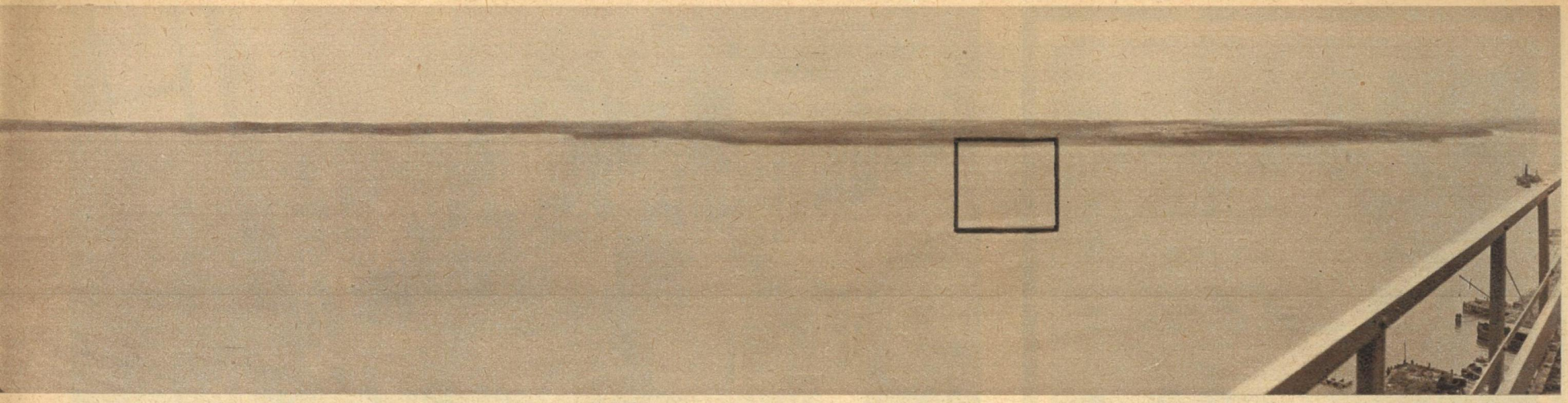
Diese vier Aufnahmen beweisen, wie furchtbar Beschleunigungen, die über 3 g (siehe Interview) gehen, auf den menschlichen Körper wirken. Dieser USA-Pilot wurde im Raketenschlitten abgeschossen, der je Stunde 1000 Kilometer dahinraste und binnen einer einzigen Sekunde zu völligem Stillstand abgebremst wurde. Diese negative Beschleunigung (so nennt man Versuche, bei denen durch Bremswirkung dieselbe Kraft erreicht wird, die bei startenden Raketen auftreten könnte) zerrte an sämtlichen Muskeln des Mannes und blähte sein Gesicht unwirklich auf. Das Ergebnis waren fürchterliche Prellungen und Blutergüsse im gesamten Gesicht, besonders um die Augenpartien. An dem Wasser in der Hand des Piloten rechts sehen wir, was ihm passieren würde, wenn er ungeschützt in den Weltraum eindringen wollte. Sein Blut würde aufsprudeln wie kochendes Wasser, und die Drucklosigkeit ließe seinen Körper platzen. Die im Blut gelösten Gase würden sich ohne Luftdruck sofort verflüchtigen

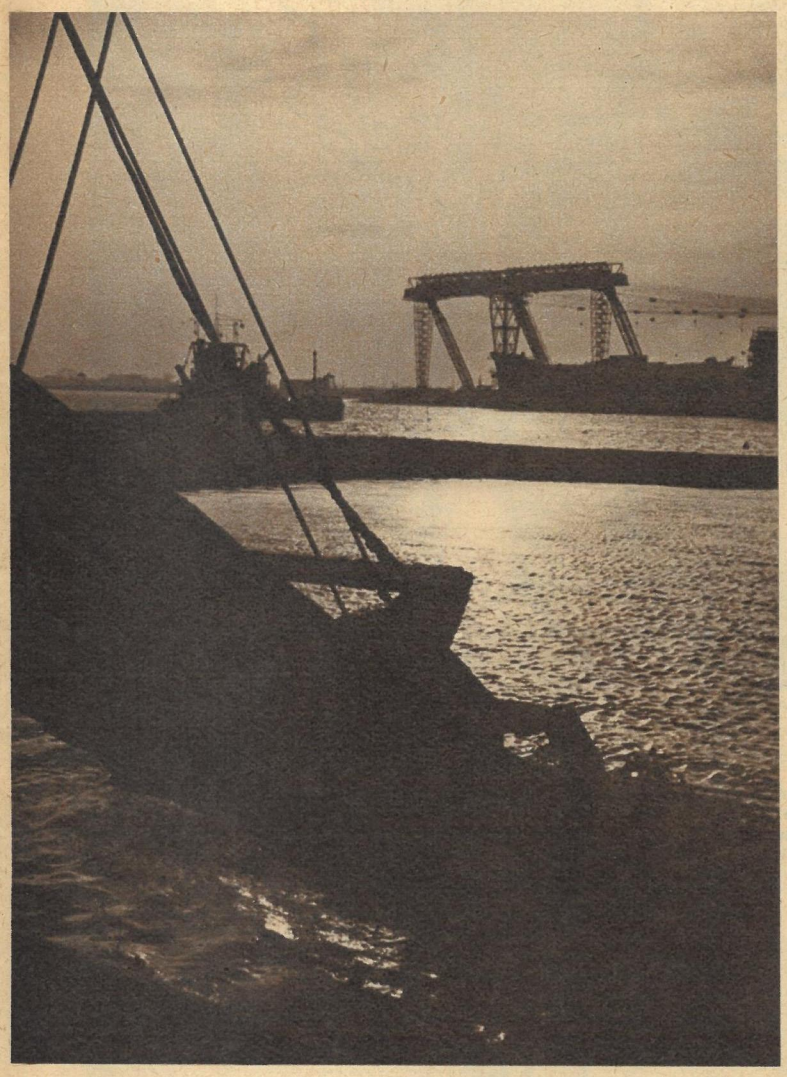
Am 3. November 1957, in den frühen Morgenstunden, hielt die Welt binnen kurzer Zeit ein zweites Mal den Atem an. Über alle Sender des Erdballs konnte man es hören, in allen Zeitungen der Welt lesen: „Sputnik II kreist um unsere Erde!" Aber nicht der gelungene Start, der alle Zweckmeldungen vom „Zufallstreffer Sputnik I" widerlegte, nicht die erreichte Höhe von 1500 Kilometern, die wieder die Frage nach dem Raketentreibstoff aktuell werden ließ, nicht die 508,3 Kilogramm Gewicht des zweiten Sputnik waren die Sensation des Tages. Im Mittelpunkt vieler Diskussionen stand Laika, die kleine Polarhündin, die mit Sputnik II unseren Erdball verlassen hat. Verlassen im Dienste und im Auftrag des Menschen, als erster lebender Kundschafter im unerforschten Raum. Gewiß, es fühlen Millionen Menschen mit der kleinen Laika, auch die sowjetischen Wissenschaftler, die sie auf diesen weiten Weg schickten und alles menschenmögliche taten, um sie vor eventuellen Gefahren zu schützen. Aber was soll das Wehgeschrei westlicher Gazetten und Politiker über die angebliche Tierquälerei. Auch in amerikanischen Raketen wurden Tiere in unerforschte Höhen geschickt, ohne daß man deswegen ein Wort der Klage gehört hätte. Jeder einigermaßen aufgeklärte Mensch weiß, daß viele Zweige der Wissenschaft, wie Medizin, Biologie, Chemie usw., ohne Tierversuche stagnieren würden. Kein Wissenschaftler, der dies nicht bedauern und doch die Notwendigkeit einsehen würde. Will der Mensch in das Weltall eindringen, müssen diese Versuche vorausgegangen sein, denn nicht alle Bedingungen, die er dort vorfinden wird, lassen sich im Laboratorium entwickeln. Was durch Laborversuch und wissenschaftliche Hypothese geklärt werden konnte, ist getan worden. Herr Dozent Dir. Dr. Frucht vermittelt freundlicherweise unseren Lesern unten links einige dieser Ergebnisse. Mehr und Genaueres erfuhr die Wissenschaft nun durch Sputnik II und Laika

Am Breitling, einer haffartigen Verbreiterung der unteren Warnow, unmittelbar neben dem Ort Petersdorf, werden die ersten Hafenbecken entstehen (Ausschnitt). Auch eine neue Einfahrt und der dazugehörige Kanal durch den Breitling müssen ausgebaggert werden. Die jetzige Ostmole in Warnemünde wird dann Westmole sein. Auf einer Fläche von 12 Quadratkilometern müssen 10 Millionen Kubikmeter Erde bewegt werden, 6,6 Millionen Kubikmeter allein bis 1960, zu welcher Zeit der neue Hafen bereits eine Umschlagkapazität von 1 bis 1,5 Millionen Tonnen haben wird

Was heute noch ein Zukunftsbild (Ausschnitt auf dem Foto vom Breitling) ist, wird in wenigen Jahren schon Wirklichkeit sein. Im ersten Hafenbecken, das genau der Einfahrt gegenüber (auf unserer Zeichnung oben) liegt, werden 1960 bereits 10000-Tonner ihre Fracht löschen. Im 3. Fünfjahrplan laufen jährlich 300 dieser Schiffe den neuen Seehafen Rostock-Petersdorf an und ersparen unserer Republik jährlich 500 Millionen Rubel Devisen, die bisher dieser Güterumschlag in westdeutschen und ausländischen Häfen kostete. Bis 1967 sollen 50 Prozent unseres Imports und Exports unter eigener Flagge erfolgen. Jedes dieser neuen Hafenbecken ist 180 Meter breit und 1 Kilometer lang. An jedem Kai stehen 30 Kähne zur Be- und Entladung der Frachter, große, 350 Meter lange Hallen und 60 Meter hohe Silos schließen sich an. An- und Abtransport der Güter übernimmt bis zur Fertigstellung des Binnenschiffahrtskanals die Reichsbahn, die bis zum Jahre 1960 eine neue Gleisanlage nach der Strecke Rostock-Stralsund und bis 1961 einen neuen Hafenhauptbahnhof erhalten wird

Das zweite Wunder an





Bis zur Hälfte der Liebesinsel hat sich der Bagger „Warnemünde" schon durchgefressen. Seine Aufgabe ist es, den neuen Schiffahrtskanal zunächst auf 6 Meter Tiefe und 110 Meter Breite vorzubaggern. Die endgültige Tiefe wird 10,5 Meter betragen. Im Dezember wird zu seiner Unterstützung noch der Großbagger „Saßnitz" eingesetzt, der den Durchbruch zur offenen See, die neue Hafeneinfahrt in 120 Meter Breite, ausheben soll

Ingenieur Gerhard Woitas vom Meßkutter „Neptun" führte mit seinen Kollegen die gesamten Vermessungsarbeiten durch. Sie waren die ersten, die an dem Projekt mitarbeiteten Fotos Buschmann / Text Fischer

Politleiter Hippler (rechts) von der Fischerei-Fahrzeug-und-Geräte-Station Warnemünde überbrachte aus deren Bereich als Verpflichtung 3600 DM Geldspenden und 1172 Arbeitsstunden zum Bau des neuen Hafens

Der neue Seehafen ist zur Sache der ganzen Bevölkerung geworden. Die Jugendbrigade „Clara Zetkin" vom Kabelwerk der Warnow-Werft (oben) verpflichtete sich z. B. zu 100 Stunden Arbeitsleistung. Über 1000 Einzelverpflichtungen, darunter solche wie die der Kollegen Murr und Maas, die je 500 Stunden leisten wollen, gaben allein die Arbeiter der Warnow-Werft ab. Die Freie Deutsche Jugend des Ostseebezirkes leistet 27 692 Arbeitsstunden, und die Neptunwerft spendete bisher 8000 DM. Das ist ein Anfang, der zeigt: Auch das zweite Wunder an der Warnow wird zur Wirklichkeit, dank der Führung durch die Partei, dank der Kraft der Arbeiterklasse

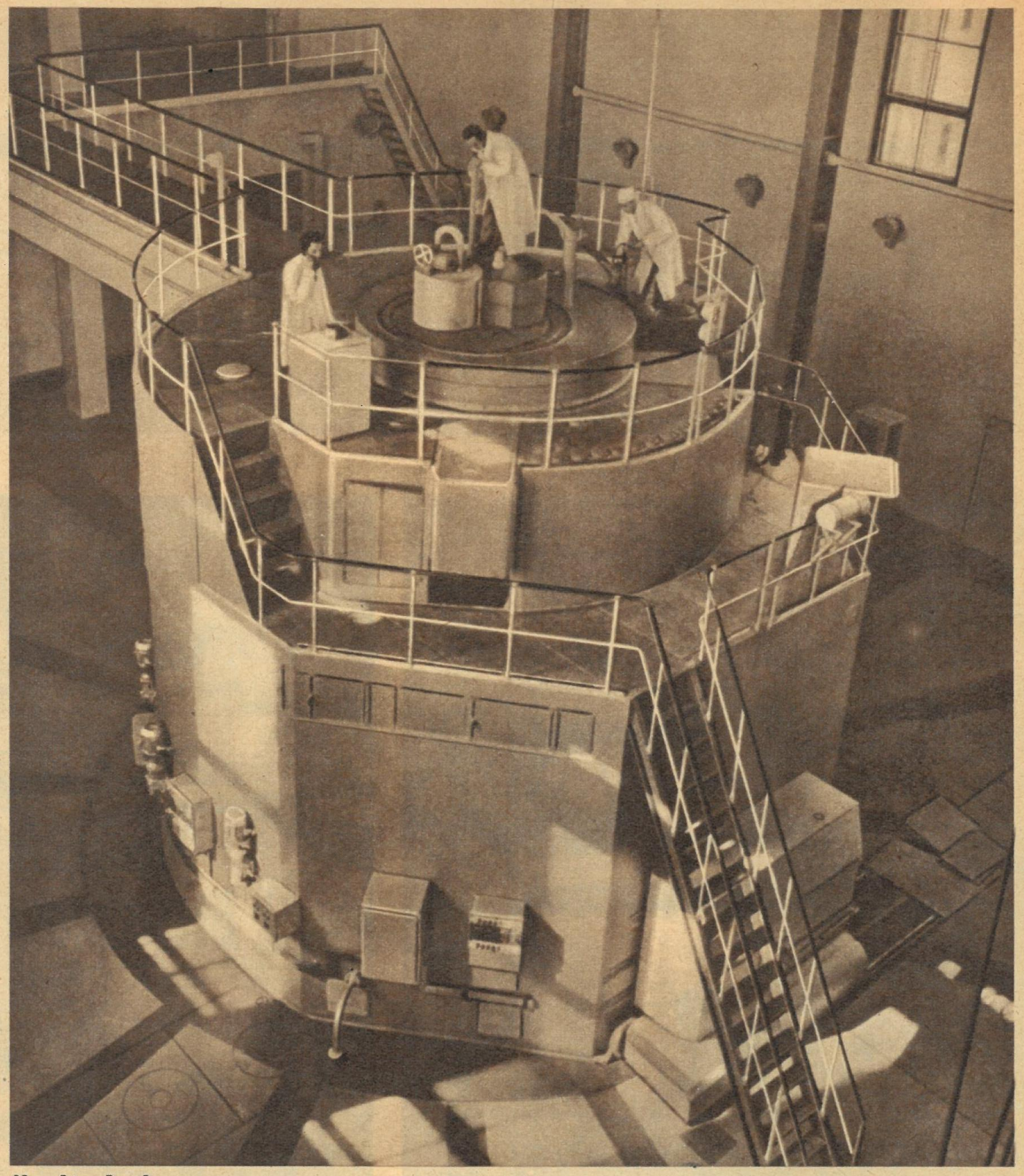
der Warnow

Der Aufbau an der Warnow-Werft, auf der die 10 000-Tonnen-Frachter unserer Republik entstehen, wurde 1954 von Schriftsteller Stefan Heym zu Recht als „Das Wunder an der Warnow" bezeichnet. Bis heute jedoch fehlt es uns immer noch an einem eigenen Hafen, in den Schiffe dieser Größe einlaufen können und der eine unserem Seehandel angemessene Umschlagkapazität hat. Die 33. Tagung des Zentralkomitees der SED beschloß den Neubau des Seehafens Rostock-Petersdorf. Als Schwerpunktaufgabe des 2. Fünfjahrplanes entsteht in den nächsten Jahren gegenüber der Warnow-Werft dieses bisher größte Industriebauvorhaben in Mecklenburg. Heute sind es noch Pläne und Zahlen. Aber die Partei gab den Anstoß, und die Werktätigen werden unter ihrer Führung das kühne Projekt verwirklichen.

In memoriam Antonín Zápotocký

Mit dem Tode des Staatspräsidenten der ČSR hat die tschechoslowakische und internationale Arbeiterklasse einen ihrer besten Söhne verloren. Das Leben Zápotockýs, der im Dezember 73 Jahre alt geworden wäre, ist unlöslich mit der Entstehung und der Geschichte der Arbeiterbewegung in der ČSR verknüpft, in deren vorderster Reihe er bis zu seinem Ableben tätig war. Wir ehren Antonín Zápotockýs Andenken am besten, wenn wir in seinem Sinne weiter arbeiten und kämpfen

Foto: ČTK



Als achtes Land der Welt besitzt nun auch Rumänien einen Atommeiler, der bereits wenige Tage nach seiner Inbetriebnahme die vorgesehene Leistungskraft von 2000 Kilowatt erreichte. Dieser Meiler ist — ebenso wie die im Bau befindliche Anlage zur Beschleunigung elektrisch geladener Kernteilchen — noch nicht für industrielle Zwecke bestimmt. Er dient vielmehr der Kernforschung und der Ausbildung von Kadern für die zukünftigen Atomkraftwerke. Daraus erklärt sich auch die verhältnismäßig geringe Kapazität von 2000 Kilowatt im Gegensatz zu dem beispielsweise in der Sowjetunion projektierten Atomgiganten mit einer Leistungskraft von 420 000 Kilowatt

Such den Sprengstoff! Alljährlich am 5. November geistern mit Petroleumlampen bewaffnete Leibgardisten durch die Keller des Londoner Parlamentsgebäudes und „suchen Sprengstoff". Ein traditioneller Brauch, der auf dem Sprengstoffanschlag im Jahre 1605 beruht. Erst nach erfolglos verlaufenem Suchen wird das Parlament durch die Königin eröffnet

Auf Grund gelaufen ist in der Nähe von Sandown auf der Insel Wight das 2487 Tonnen große italienische Frachtschiff „Iano". Obwohl das Schiff wegen des orkanartigen Sturmes vor der Küste bereits Anker geworfen hatte, war es in der tobenden See nicht zu halten

Auftakt zur Jugendweihe. Wie in allen Kreisen unserer Republik wurden in der MTS Thürkow die Jugendstunden für ▷ den Kreis Teterow eröffnet. Der Direktor der MTS, Nationalpreisträger Mach (rechts im Bild), erklärte im Anschluß an die Feierstunde den Kindern und ihren Eltern einen Mähdrescher. Entsprechend der Entschließung des Zentralen Ausschusses für Jugendweihe sollen die Mädel und Jungen mehr als bisher mit naturwissenschaftlichen Problemen, z. B. mit der sowjetischen Wissenschaft, vertraut gemacht werden

Fotos: Zentralbild, ZB (1)

ZEIT IM BILD

Menschen zwischen Mond und Erde

Fortsetzung von Seite 4/5

gewisses Schwerefeld mitgeben. Technisch läßt sich das durch Drehbewegungen der Kabine erzielen. An die Stelle der auf der Erde stets in einer Richtung wirkenden Schwerkraft würde die Zentrifugalkraft treten.

ZB: Herr Dr. Frucht, wie soll die Versorgung des Menschen mit der zum Atmen nötigen Luft vor sich gehen? Man kann doch nicht die Rakete unbegrenzt voll Sauerstoffflaschen laden.

Dr. F.: Naheliegend sind zwei Wege. Entweder ein geschlossenes System, das heißt also Luftumlauf unter Absorption der Kohlensäure, oder doch, trotz Ihrer Bedenken, Luftauffrischung durch mitgenommenen Sauerstoff und Ausstoß der verbrauchten Luft aus der Rakete. Beide Verfahren bedeuten eine hohe Gewichtsbelastung und reichen nur begrenzte Zeit. Ein Fernziel ist, im Weltraumschiff den Kreislauf des Sauerstoffs, wie er auf der Erde zwischen Mensch und Pflanze stattfindet, nachzuahmen. Als Pflanzen kommen Grünalgen in Frage, die gleichzeitig der Ernährung dienen können. Ein solches Raumschiff würde auf kleinstem Raum gewissermaßen sauerstoffspendende Wälder und eine ernährende Landwirtschaft mitführen.

ZB: Und wie, Herr Doktor, schätzt man die Gefahren durch kosmische Strahlung ein?

Dr. F.: Es wird immer wieder übersehen, daß der Mensch ja selbst auf Erden gewissen kosmischen Strahlungen ausgesetzt ist. Wir sind uns klar, daß diese Strahlen im Weltraum natürlich verstärkt auftreten. Aber die Wissenschaft weiß auch, daß diese Strahlen nur dort sofort erkennbaren Schaden anrichten, wo sie größere Widerstände zu überwinden haben. Schädlich für den Menschen sind nämlich weniger die Primärstrahlen, die im Weltraum vorkommen, sondern die Sekundärstrahlen, die entstehen, wenn durch Zusammentreffen von Primärstrahlen und festen Gegenständen hohe Energiemengen frei werden. Die Lösung läge hier bei dünnwandigen Raketen, die den Strahlen keinen nennenswerten Widerstand bieten. Über Spätschäden, die durch die kosmische Strahlung entstehen könnten, ist sich die Wissenschaft allerdings noch nicht im klaren.

ZB: Herr Dr. Frucht, interessieren würde es allgemein, ob der Mensch im Weltenraum überhaupt mit seinem normalen Auge sehen kann, denn schließlich soll er ja Beobachtungen anstellen.

Dr. F.: Ein Sehen im üblichen Sinne ist im Weltenraum allerdings nicht möglich. Da keine Atmosphäre vorhanden ist, sind alle Schatten tiefschwarz und das Licht ist unerträglich hell. Übergänge, wie sie selbst das Tageslicht bei uns darstellt, gibt es dort nicht. Beobachtungen kann der Mensch also nur mit Hilfe von Apparaturen und Schutzeinrichtungen für das Auge vornehmen.

ZB: Eine letzte Frage hätten wir noch: Wie, glauben Sie, wird der Mensch die seelische Belastung ertragen, sich in einer Umwelt des Nichts zu bewegen?

Dr. F.: Unterschätzen Sie bitte den Menschen nicht. Er hat besonders in den letzten 150 Jahren seine Umwelt derart verändert, daß sie kaum wiederzuerkennen ist, und hat sich dabei so anpassungsfähig gezeigt, daß das Problem der seelischen Belastung im Weltenraum kein Problem mehr ist, vorausgesetzt, der Mensch ist gesund und ausgeglichen, wie man sich überhaupt vor Augen halten soll, daß der Flug in den Weltenraum keine Athletenangelegenheit für Sekunden ist, sondern eine Belastung von längerer Dauer. Nach all dem, was der Mensch bisher geleistet hat, bin ich gewiß, daß er, allen voran der sowjetische Mensch, auch diese Leistung vollbringen wird.

GYÖRGY MIKÉS:

Historische Augenblicke

Im literarischen Kaffeehaus voller Rauch und Spiegel gestand mir Géza Sonágy, daß er an einem historischen Roman schreibe. „Worüber schreibst du?“ fragte ich ihn neugierig, aber sehr ehrerbietig.

„Worüber? Du fragst worüber? Es ist nicht möglich, das mit ein paar Sätzen zu sagen, aber wenn es dich wirklich interessiert, kann ich es dir erzählen.“

„Es interessiert mich sehr!“

„Eigentlich schadet es nicht, wenn wir uns ein wenig über dieses Thema aussprechen. Ich habe ohnehin noch keine genaue Vorstellung davon, ich fühle mich wie Gott vor der Erschaffung der Welt. Ich habe da ein allerdings kleines Problem, über das ich noch viel nachdenken muß, vielleicht könntest du mir helfen?“

„Gern, wenn ich dazu imstande bin!“ erklärte ich geschmeichelt und glücklich.

„Weißt du, ich bereite eine Trilogie, ein großes satirisches Zeitbild vor, es wird das größte Werk meines Lebens werden. Ich habe als Beispiel Gogol vor Augen, der an seinem Werk „Die toten Seelen“ zwölf Jahre schrieb. Heute kann ich dir bereits verraten, daß mein Werk ‚Meloun‘ heißen wird. Oder vielleicht wäre es besser: ‚Der Stock hat zwei Enden‘? Ein ausgezeichneter Titel, nicht wahr? Und was würdest du dazu sagen: Sellerie? Lustig, aber vielleicht zu schwer begreiflich!“

Sonágy unterhielt sich eigentlich mit sich selbst. Mir schenkte er nicht einmal auf einen Augenblick seine Aufmerksamkeit. Aufgeregt saß ich auf dem Stuhl: Ich bin anwesend bei der Taufe eines satirischen Werkes — das sind geschichtliche Augenblicke.

„Freilich, dich interessiert der Titel eigentlich nicht!“ fuhr der Schriftsteller mit einem entschuldigenden Lächeln fort. „Doch das ist nicht so wichtig. Ich werde dir also erzählen — aber nur dir —, wie ich begann und wo ich steckenblieb. Es beginnt damit, daß es dunkel wird, lustig beschreibe ich, wie die Dunkelheit die Landschaft überfällt, dann schreibe ich in sarkastischem Ton, an den man bei mir gewöhnt ist, etwas von den Sternen. Gefällt dir das?“

Ohne einen Laut von mir zu geben, hörte ich zu und zündete mir mit zitternden Händen eine Zigarette an.

„Dann folgen etliche geistvolle Sätze vom Winde, es sind dort unter anderem auch solche Sachen wie: Der Wind hat es leicht, der weiß, woher er weht! Witzig, was? Dann setze ich mit der Beschreibung der Natur fort, ich schreibe satirisch über die Klatschrose, schildere das Familienleben des Kuckucks. Fühlst du, wie sich das Thema wie der Anfangssatz einer Symphonie abzeichnet? Hörst du, fühlst du das?“

„Ich fühle es.“

„Dann heftet sich mein Blick auf eine Stadt, stelle dir das nur vor. Kleine Häuschen, große Häuser. Aus den Kaminen steigt fröhlich der Rauch empor, hier und da funkeln einige erleuchtete Fenster. Irgendwo heult ein Hund — hier füge ich eine sehr menschliche Begebenheit vom Hunde hinzu —, dann mache ich eine kurze, aber beißende Bemerkung über den Ausbau der Stadt.“

„Und was ereignet sich dann?“

„Was sich dann ereignet? Plötzlich ist das Zuschlagen eines Tores zu hören, dann einige leise Schritte. An der Hausecke erscheint ein Mann, ein untersetzter Mann mit fröhlichem Gesichtsausdruck, in seinem Haar glänzt das Licht des Mondes. Dieser Mann wird der Hauptheld meiner Satire. Mit sicheren Schritten kommt er näher und näher.“

„Und was dann? Was geschieht weiter?“

Der Schriftsteller setzte jedoch in seiner Erzählung nicht fort. Sich auf den Ellbogen stützend, blickte er finster vor sich hin. Ich hatte nicht den Mut, ihn anzusprechen, ich fürchtete, daß ich ihn in seinem Gedankengang störe.

Nach einigen Augenblicken aber rief Sonágy aus: „Siehst du, und hier beginnt mein Problem. Wer ist dieser Kerl, und was soll ich mit ihm anfangen?“

Aus dem Ungarischen übersetzt von Irene Schönfelder-Hoffmann

Wir blättern im Tagebuch unserer Erde

Gezeichnet und erzählt von Adelhelm Dietzel

20

DIE URWÄLDER zu Beginn der Neuzeit unserer Erdgeschichte, die mit dem Tertiär beginnt, haben ein völlig anderes Gepräge als jene, die wir aus der Übergangszeit vom Erdaltertum zum Mittelalter kennenlernten. Waren die Baumriesen des Steinkohlenurwaldes vorwiegend Sporenpflanzen, riesenhafte Farne und Schachtelhalme, Siegel- und Schuppenbäume, so herrschen nunmehr Nadel- und Laubhölzer, also Samenpflanzen, vor. Unter den Nadelbäumen fallen uns besonders Sumpfzypressen auf, die in morastigem Boden auf stelzenartigen Wurzeln hochragen. Aber auch ausgedehnte Bestände an Laubbäumen und Palmengewächsen treffen wir an, denn das Klima ist auch in unseren Breiten noch sehr warm, und in Gegenden, die zur Zeit eine Jahres-Durchschnittstemperatur von minus 20 Grad aufweisen, konnten Pflanzen festgestellt werden, deren Verbreitungsgebiet heute Mittel- oder Südeuropa ist.

Seit der Kreidezeit, als sich erstmals Pflanzen, deren Samen in Fruchtknoten eingeschlossen waren, nachweisen ließen, haben diese „Bedecktsamigen“ eine vielfältige Entwicklung erfahren und eine gewaltige Verbreitung erreicht. Anfangs waren sie noch mit unscheinbaren Blüten ausgestattet, und ihre Bestäubung wird nur durch den Wind erfolgt sein, bald aber schon lockten die auffälligen Farben ihrer Blüten Insekten an, die jetzt das Geschäft der Bestäubung übernahmen.

Aus Urwäldern, wie sie die Zeichnung wiedergibt, müssen wir uns auch die Braunkohle entstanden denken. Häufig kann man noch ganz deutlich Teile von Stämmen oder Ästen erkennen, die dann unter dem Mikroskop eindeutig als zu Fichte oder Zypresse, zu Erle, Eiche oder irgendeiner anderen Pflanzengattung gehörig bestimmt werden. Übrigens stammt auch der Bernstein aus Tertiärwäldern! Er ist ein fossiles Harz besonderer Nadelhölzer, das durch Verletzungen der betreffenden Bäume damals sehr reichlich ausfloß. In diesem Baumharz eingeschlossen finden wir zahlreiche Reste von Pflanzen und Tieren, so daß wir uns ein Bild machen können von der Insektenwelt, die in jenen Wäldern lebte und webte. – Wesentlich schlechter bestellt ist es zunächst mit Überresten größerer Tiere des Alt-Tertiärs. Wir wissen, daß das Zeitalter der Riesenreptilien vorüber ist und daß nun die Säugetiere ihren Siegeszug über die Erde antreten. Wie immer in der Geschichte der Entwicklung gibt es natürlich Überschneidungen, und die ersten Säuger müssen wir schon in der Jurazeit, als noch Saurier Land und Meer bevölkerten, suchen. Einzelne Funde bewiesen, daß diese Ursäuger kaum „Hasengröße“ erreichten und – von Insekten und Pflanzen lebend – nur ein Schattendasein führten. Immer mehr vermochten sie sich aber den sich dauernd verändernden Umweltseinflüssen anzupassen – eine Eigenschaft, die den Riesenreptilien nicht innewohnte –, so daß wir uns die Wälder des Alt-Tertiärs bereits von einer Vielzahl von Säugetieren belebt vorstellen dürfen.

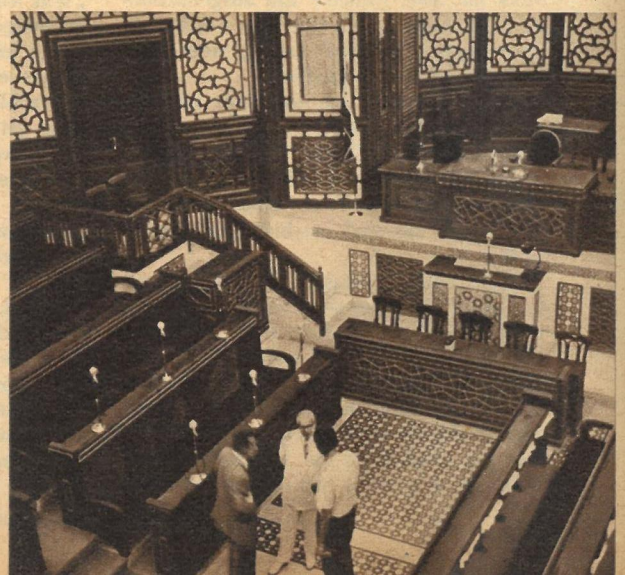
Die frühen Säuger gehörten der Ordnung der Beuteltiere an. Sie besitzen an der Bauchseite eine Bruttasche, in der ihre unausgebildeten Jungen die Entwicklung vollenden. Das Tier im Vordergrund soll eine Vorstellung vermitteln von der Größe und vom ungefähren Aussehen dieser Tiere. Die großen Augen lassen auf ein Nachttier oder auf einen im dunklen Dickicht lebenden Beutler schließen

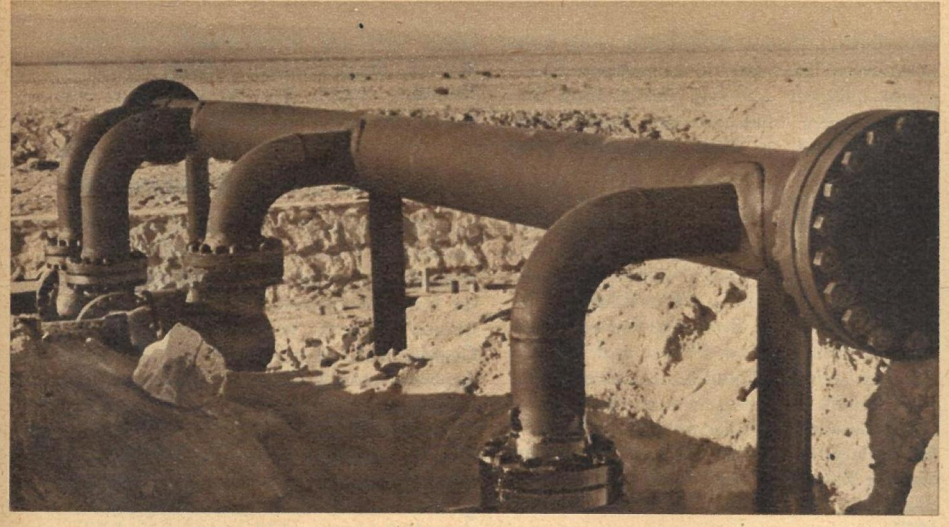
Morgens 7 Uhr in den Suks von Damaskus. Noch ist das geschäftige Leben dieser Basarstraßen nicht erwacht. Mich aber reizte das einfallende Licht der Morgensonne in den überdachten Straßen. Lichtpfeile der Sonne brechen durch das siebartig durchlöcherte gewölbte Dach. Diese Löcher sind allerdings weniger romantischer Herkunft, sie stammen vom französischen Überfall auf Damaskus 1945. — In den Suks kann man alles kaufen. Jedes Handwerk hat seine bestimmte Straße. Hier findet man tatsächlich die Atmosphäre und die Kontraste, wie sie viele romantische Schriftsteller von den Märkten des Ostens beschrieben haben, fremd den Augen; doch bekannt der Phantasie. So gehe ich von den Lederarbeitern zu den Gold- und Silberschmieden, vorbei an Tuchhändlern, an zierlich bunten Pantöffelchen, und stehe plötzlich vor einem ganz modernen europäischen Laden. Seltsame Gerüche verwirren die Nase, rhythmische Arbeitsgeräusche der Eisschläger vermischen sich mit dem schreienden Anpreisen der Verkaufenden. Hierher kommen die Städter und die Nomaden aus der Wüste, um ihre Einkäufe zu tätigen. Einkäufe tätigen? Das ist ein umständliches, verwickeltes Ritual mit Hin- und Widerrede, erregten Gebärden und leidenschaftlicher Mimik — aber ohne das wäre es eben kein Einkaufen

Das Schnappen meines Kameraverschlusses war viel interessanter als die Milchflasche. In einem der fünf modernen Krankenhäuser von Damaskus zeigte man mir, welche Fortschritte Syrien auf dem Gebiet des Gesundheitswesens macht: Vorbeugende Gesundheitsmaßnahmen, Aufklärung auf dem Lande und sanitäre Einrichtungen. Sozialversicherung gibt es nicht. Nur arme Leute werden in den staatlichen Krankenhäusern kostenlos behandelt

Begegnungen mit Straßenkreuzern können in diesen engen Gassen mitunter sehr unangenehm werden. Eng an die Wand gepreßt stehen dann die Passanten, und ich wunderte mich oft, wie durch diese Nadelöhrstraßen ein Wagen hindurchkam

Im kunstvoll orientalisch ausgestatteten Parlamentsgebäude in Damaskus. Der unabhängige Abgeordnete Kadri Bey Mufti führte mich und erklärte: „Von 130 Abgeordneten gehören 80 der Nationalen Front an. Bei Neuwahlen wäre das Verhältnis wahrscheinlich noch viel günstiger." Ein Kommunist sitzt als unabhängiger Abgeordneter im Parlament





Stundenlang fuhr ich in der Wüste an der Pipeline entlang, die vom Irak kommt. Ich war hier an einer Lebensader der englischen Kapitalisten. 40 Millionen Tonnen Öl fließen jährlich durch Syrien, und es muß für die profitgierigen Briten ein unangenehmes Gefühl sein, zu wissen, daß ihnen diese Ader jederzeit abgebunden werden kann. Die Ereignisse während des Überfalls auf Ägypten haben es ihnen deutlich vor Augen geführt

Die Bodenschätze Syriens sind noch nicht erforscht. Erst jetzt können mit Hilfe der Sowjetunion die eigenen Erdölvorkommen erschlossen werden. Um diesen wirtschaftlichen Auf- und Ausbau in Ruhe vornehmen zu können, ist Syrien bereit, seine Unabhängigkeit zu verteidigen, und Aufrufe „Meldet Euch freiwillig zum militärischen Hilfsdienst", die ich an vielen Stellen der Stadt sah, finden breiteste Zustimmung

Drei Wochen bereiste unser Fotoreporter Paul Friedemann Syrien, das Land, wo sich Neues so unmittelbar neben dem Alten findet. Er berichtet heute über einige

Syrische Begegnungen

Ganze Familien, Vater, Mutter und Kinder, arbeiteten auf den sonnendurchglühten Baumwollfeldern nach den rhythmischen Trommelschlägen eines Aufsehers. Baumwolle ist jetzt neben dem Weizen eine der Hauptanbaupflanzen in den fruchtbaren Ebenen an der Küste. In der Steppe und der Wüste züchten die Beduinen die anspruchslosen Schafe. Als ich erfahre, daß der Schwanz eines solchen Schafes allein 6 Kilo wiegt, bin ich ehrlich erstaunt, denn ich sehe nichts außer Steinen und Sand. Ein biblisches Bild, so eine durchziehende Schafherde mit dem Hirten in der Mitte, alles in einen dichten Staubschleier gehüllt. Biblisch sind allerdings auch die Verhältnisse auf dem Lande. Der Boden gehört vorwiegend einigen wenigen Großgrundbesitzern, die das Land zum Teil verpachten. Halbfeudale Zustände sind in landwirtschaftlichen Gebieten noch vorherrschend. Schwierige Probleme gibt es hier in Zukunft noch zu lösen

BERNT KARGER-DECKER

DA HIELT DIE WELT DEN ATEM AN

Ein Tatsachenbericht über die größten Katastrophen der Menschheitsgeschichte

8. Fortsetzung

Besser sind die Fahrgäste im oberen Abteil daran; sie kommen mit leichten Schrammen oder Verstauchungen davon und können durch offene Fenster oder beweglich gebliebene Türen herunterspringen.

Ganze Scharen von Feuerwehrmännern bemühen sich fieberhaft, Ordnung in das Gewirr von Holzteilen, elektrischen Drähten, Scheiben, Scherben, Rädern zu bringen und den Fußboden des Wagens abzumontieren, damit sie die Toten und Verwundeten bergen können.

Die Verwundeten, deren Schmerzensschreie unter den Decken der Tragbahren hervordringen, werden in den Räumen der Markt- und Kühlhallengesellschaft notdürftig verbunden und von Rettungsautos des Roten Kreuzes in die Krankenhäuser und Unfallstationen geschafft. Die Toten dagegen, deren Gesichter, offenbar durch elektrische Schläge, schwarzbraun gefärbt sind, werden, bis Leichenwagen am Unglücksort eintreffen, in einer Reihe auf einer Estrade abgelegt.

Wenn man aufschaut, treffen die Blicke auf den in der Luft hängengebliebenen Unglückswagen, der jede Sekunde ebenfalls herabzustürzen droht und um dessen Bergung sich andere Rettungsmannschaften kümmern. Zusammen mit dem Wagen hängen die Schienen von der ramponierten Untermauerung herunter.

Überall auf dem Hof der Markt- und Kühlhallengesellschaft verstreut liegen blutige Tücher, Kleidungsstücke, Hüte, Spazierstöcke, Regenschirme, Taschen, ein zertretener Blumenstrauß.

Wochenlang vermögen die Berliner nur mit Schaudern über die schwanke Höhe des Gleisdreiecks zu fahren.

Als sich im Jahre 1912 an derselben unübersichtlichen Stelle der stolzen Gleisdreieck-Konstruktion noch einmal ein — Gott sei Dank weniger folgenschweres — Verkehrsunglück ereignet, wird das gefahrenreiche Gleissystem aufgelöst und durch einen „ordentlichen" Umsteigebahnhof gleichen Namens ersetzt.

Autounfälle am laufenden Band

Hans Georg Benz, ältester Sohn eines Schwarzwälder Dorfschmieds, verspürt nicht die geringste Neigung, den Beruf seines Vaters auszuüben und dessen Werkstatt zu übernehmen. Mögen dies seine Brüder tun — *er* schnürt sein Felleisen und zieht hinaus in die Ferne, um sein Glück als Lokomotivführer der eben eröffneten Eisenbahn Karlsruhe—Heidelberg zu machen.

Eher keck als gottesfürchtig „fliegt" er im Führerstand der sich entwickelnden neuen Zeit entgegen, bis er durch eine Zugentgleisung mit 36 Jahren ums Leben kommt.

Sein Söhnchen Carl, das Hans Georg Benz seinem untröstlichen Weibe hinterläßt, setzt später seinen ganzen Ehrgeiz darein, ein schienenloses Gefährt zu erfinden, denn immer wieder hört er im Geiste seinen Vater mahnen: Befreie die Eisenbahn von den Schienen, denen ich meinen allzufrühen Tod zu verdanken habe!

„Alle Straßen, nach allen Seiten, nach links und rechts, nach oben und unten, kurz, den ganzen Raum soll meine Lokomotive beherrschen, schienenlos!" lautet Carl Benz' Sinnen und Trachten, während er noch die Hochschulbank drückt.

Bereits am 29. Januar 1886 kann er für das erste von ihm konstruierte schienenlose Fahrzeug die Geburtsurkunde mit der Patentnummer 37 435 in Empfang nehmen.

Wahrhaftig! Dieses Wägelchen trübt kein Wässerchen bei seinen 6 Kilometern Fahrgeschwindigkeit, die das Mannheimer Bezirksamt ihm innerhalb der Stadtgrenze zubilligt, und es kann auch nicht entgleisen. —

Zu früh geschrien!

Gerade das Automobil soll sich in der Zukunft — neben den unschätzbaren Vorteilen, die es dem Wirtschaftsleben bietet — als kräftig sprudelnde zusätzliche Gefahrenquelle erweisen. Straßenglätte, verwahrloster Straßenzustand, Fehler und Mängel im Bau neuer Modelle, Unachtsamkeit, Trunkenheit des Fahrers und vieles mehr beschwören schwere Katastrophen herauf.

Ich schlage bei der Suche nach Beispielen nur die Zeitungen drei aufeinanderfolgender Tage auf und lese unter dem 16. Juli 1957:

Ein schnell fahrender Sportwagen rammt nachts an einer Straßenkreuzung im Münchener Stadtzentrum einen Kraftwagen mit mehreren Insassen. Zwanzig Meter weit wird der Wagen durch die Luft geschleudert. Alles geschieht in Windeseile. Der zertrümmerte Benzintank setzt den Wagen in Brand, so daß die Flammen meterhoch emporschießen. Niemand aus der zusammengelaufenen Menschenmenge vermag den zwischen verklemmten Türen eingeschlossenen Insassen zu helfen. Eine Insassin müht sich verzweifelt, durch das Heckfenster dem Verbrennungstod zu entrinnen, aber sie bleibt darin stecken.

Einen Tag darauf gerät auf der Heimfahrt von Salzuflen nach Berlin kurz vor Hannover ein Omnibus der Landesversicherungsanstalt Berlin von der Fahrbahn und überfährt die Böschung. Es geht noch einmal glimpflich ab, denn „nur" fünf von 33 Personen erleiden leichte Kopfverletzungen und Prellungen.

Glück im Unglück haben auch 60 zwölf- bis vierzehnjährige Schulmädchen, die ihre Ferien am Bodensee verbringen wollen. Sie befinden sich mit ihrem Bus auf einer Landstraße nahe Biberach in Baden-Württemberg, als ihnen von vorn ein Lastzug entgegenkommt. Beim Ausweichen rutscht der Autobus mit den Kindern über die Böschung, kippt auf die Seite, wird jedoch von starken Tannen aufgehalten, so daß er nicht tiefer abstürzen kann. Indessen das Fahrzeug schwer beschädigt wird, bleiben die Mädchen durchweg unverletzt. Sie erholen sich am Straßenrand von ihrem Schreck, dann stuckert zufällig ein leerer Omnibus heran, der sie aufnimmt und nach Friedrichshafen bringt.

Amoklauf einer Straßenbahn

Von Bremen nach Bremerhaven führt an Heideland, Wiesen, Feldern und idyllischen Waldtümpeln vorbei eine fünfeinhalb Meter breite Autostraße. Die Autofahrer benutzen sie gern, weil sie nach modernen Gesichtspunkten gebaut ist und eine glatte Asphalt- bzw. Betondecke besitzt. Freilich, solche Autobahnen gibt es Hunderte in Deutschland.

Aber mit dieser Autobahn ist es nicht ganz geheuer! Seit ihrer Eröffnung im Jahre 1929 geraten immer wieder genau am Kilometerstein 23,9 Autos und Motorräder ins Schleudern, überschlagen sich, rasen gegen Straßenbäume, gleichgültig, ob das Wetter trocken oder naß ist, ob die Sonne scheint, ob es regnet, schneit oder stürmt.

Auf beiden Richtungen hat man weithin sichtbare Warntafeln mit einem Totenkopf aufgestellt. Strahlenfachleute aller Art sowie Wünschelrutengänger versuchen des öfteren, dem grauenerregenden Geheimnis auf die Spur zu kommen. Jedoch der berüchtigte Kilometerstein 23,9 gibt sein Geheimnis nicht preis.

Allein von August 1930 bis Oktober 1932 spielen sich bei ihm 24 Verkehrsunfälle mit vier Todesopfern, ebensoviel Schwerverletzten und zahlreichen Leichtverletzten ab. —

Da wir gerade bei anscheinend rätselhaften Verkehrsunfällen sind: Mein Freund Robert schrieb mir im Sommer aus Stuttgart: „Bei uns hat sich in der Nacht zum 17. Juli ein nicht alltägliches Straßenbahnunglück ereignet. Auf einer Kreuzung sprang der Motorwagen einer Straßenbahn ohne sichtlichen Anlaß aus den Schienen und rasselte mit furchtbarem Getöse das Pflaster der abschüssigen Straße hinab. Nach etwa 100 Metern rannte der Wagen gegen die Ecke eines Wohnhauses, riß ein drei Meter hohes Mauerstück heraus, sauste weiter und stürzte zwei Meter tief in den Keller einer Ruine. Stell Dir einmal die Folgen vor, wenn das Unglück am hellichten Tage, bei vollstem Straßenbetrieb und bei voller Wagenbesetzung passiert wäre! So aber befanden sich lediglich der Fahrer,

Das große Hochbahnunglück am Gleisdreieck in Berlin

Fotos Sammlung Karger-Decker, Archiv

der Schaffner und ein Fahrgast im Wagen. Während der Fahrer mit ernsten inneren Verletzungen ins Krankenhaus eingeliefert werden mußte, konnten der Fahrgast und der Schaffner nach Anlegung von Notverbänden nach Hause entlassen werden."

Ein ähnlicher seltsamer Straßenbahnunfall ereignet sich am Freitag, dem 26. Juli 1957, in der Hauptstadt Bayerns:

Ein Arbeitswagen der Münchener Straßenbahn hält vor einer Straßenkreuzung an, und der Fahrer steigt vom Perron, um die Weiche zu stellen. Jedoch ehe er sich's versieht, „zockelt" der führerlose Wagen mit zunehmender Geschwindigkeit stadteinwärts und rennt bei seinem Amoklauf drei Lastautos, drei Personenautos und ein Moped an. Eines der gerammten Lastautos schiebt der tollgewordene Straßenbahnwagen in ein zweites Lastauto, so daß bei diesem der Motor anspringt und es von sich aus ebenfalls eine Amokfahrt unternimmt. Insgesamt neun Kraftwagen gehen kaputt, zehn Menschen werden verletzt.

Verbrecherischer Anschlag auf den D-Zug Berlin—Köln

Blättern wir unsere Unfallchronik zum 18. August 1926 zurück!

Im Abstand von wenigen Minuten fahren gegen 10 Uhr abends vier D-Züge in Richtung Hannover—Köln aus der Reichshauptstadt ab. Der letzte dieser Züge mit Wagen erster bis dritter Klasse setzt sich am Bahnhof Friedrichstraße fahrplanmäßig um 10 Uhr 50 Minuten in Bewegung.

Nach den üblichen Abschiedsszenen wird es bald still im Zuge, jeder versucht zu schlafen, so gut es bei dem Rumpeln geht. Mit 70 Kilometern eilt der Zug dem ersten Maschinenwechsel zu. Um 2 Uhr 5 Minuten liegt Oebisfelde hinter uns, noch 50 Kilometer etwa — kurz vor 3 Uhr sollen wir in Hannover sein.

Die Lokomotive hat einen Pack- und einen Postwagen, einen Schlafwagen, zwei Wagen dritter Klasse, je zwei Wagen erster und zweiter Klasse, ferner zwei Wagen halb zweiter, halb dritter Klasse und noch einmal einen Schlafwagen zu ziehen. Sämtliche Wagen sind verhältnismäßig schwach besetzt, wir haben es uns im vierten Wagen bequem gemacht. —

Auf freiem Felde, zwischen der Station Leiferde (unweit Isenbütel-Gifhorn) und der Blockstelle 169, werden wir plötzlich durch einen unheimlichen Stoß durcheinandergeworfen. Die Koffer aus den Gepäcknetzen stürzen auf uns herab, krachend zersplittern die Fensterscheiben, Hilferufe ertönen, unser Wagen dreht sich um ungefähr 120 Grad.

Mühselig klauben wir unser Gepäck zusammen, und es gelingt uns, ins Freie zu kommen.

Draußen hat man einige Holzscheite angezündet, sonst wäre es stockfinster gewesen, da die Lämpchen in den Wagen erloschen sind. Unser erster Gedanke: Wir sind gerettet!

Das Zugpersonal läuft mit Laternen den Bahndamm entlang, einige beherzte Männer finden den Mut, zuzupacken.

Wie ein umgefallenes Pferd liegt die mächtige Maschine 30 Meter vom Gleis entfernt mit dem Tender auf der Seite, dahinter liegt der Packwagen und neben ihm, im Walde, der Postwagen.

Nach einigem Suchen finden wir den Zugführer. Sein Gesicht ist furchtbar entstellt. Er gibt noch schwache Lebenszeichen von sich, bevor jedoch Hilfe kommt, haucht er sein Leben aus; Rippen sind ihm gebrochen und in die Lunge gedrungen.

Dagegen sind der Lokomotivführer und der Heizer fast unverletzt geblieben. Der Heizer liegt unter Kohlen verschüttet, die vom Tender in den Lokomotivraum geschleudert wurden. Er kann sich aus eigener Kraft frei machen und anschließend den zwischen geborstenen Eisenteilen eingeklemmten Lokomotivführer aus seiner unglücklichen Lage befreien.

Der Packmeister ist zwischen Koffern und ineinandergeschobenen Wagen eingequetscht. Handwerksgerät, um ihn herauszuholen, ist nicht vorhanden. Es heißt zwar, im Packwagen befänden sich einige Äxte, jedoch, wie sollen wir an sie herankommen?

Wir müssen warten, bis Hilfsmannschaften mit Drahtzangen und Schweißapparaten eintreffen. Nach einer Stunde und zwanzig Minuten scheinen diese zu kommen. Irrtum; es sind nur einige Bahnbeamte mit Fackeln! Immer noch kein Hilfszug aus Lehrte, das nur etwa 40 Kilometer vom Katastrophenort entfernt ist!

Erst um 4 Uhr langen aus beiden Richtungen Rettungsmannschaften an. Sie erschrekken vor dem grauenhaften Bild, das sich ihnen bietet: zerbrochene Balken, umhergeworfenes Reisegepäck, Glasscherben, Blutlachen, zerfetzte Schienen und Schwellen, Leichen. —

Während Sanitäter die Toten abtransportieren, befreien andere Hilfsmänner zunächst den Packmeister. Er ist inzwischen gestorben. Dann retten sie die Unglücklichen in den etagenförmig übereinandergeschobenen Wagen.

Bis mittag werden zehn Särge belegt. Weitere elf stehen für die Toten bereit, die sich noch zwischen einer Reihe Verletzter in den ineinandergeschobenen Wagen Nummer sechs und sieben befinden. Diese Wagen müssen von zwei Lokomotiven mittels Drahtseilen ruckweise auseinandergezogen werden.

Mittlerweile treffen höhere Bahnbeamte und Polizei an der Unglücksstelle ein, um Ermittlungen über die Ursachen der Katastrophe einzuleiten.

Der Heizer sagt aus, daß er unmittelbar vor dem Unglück ein starkes Schlingern auf der Maschine bemerkt habe, bis schließlich die Maschine aus den Schienen sprang. Die Gewalt des Stoßes sei durch den weichen Sand, in den die Lokomotive geriet, gemildert worden.

Der Lokomotivführer fängt bitterlich zu weinen an, als man ihn verhört. Noch nie habe er ein Protokoll bekommen, schluchzt er. Siebzig Kilometer sei die vorschriftsmäßige Fahrtgeschwindigkeit, aber er habe wie in Todesahnung sogar gebremst, um noch größeres Unglück zu verhüten.

Es hätte überhaupt sehr, sehr viel schlimmer kommen können, da zu gleicher Zeit ein Personenzug nach Berlin die Unglücksstelle passieren mußte. Aber der Wärter der Blockstation 68 gab, als er eine Erschütterung des Bahnkörpers vernahm und die Lampen des Unglückszuges plötzlich nicht mehr sah, dem anfahrenden Personenzug im letzten Moment das Haltesignal.

Eine Streife sachverständiger Beamter der Reichsbahn und Kriminalisten schreiten das Gelände und vor allem die Bahnstrecke ab. Sie entdecken mehrere wild verstreute Schraubenschlüssel, wie sie von der Bahnmeisterei nicht verwendet werden, und eine Tabakspfeife. Das läßt den Verdacht auf einen Bahnfrevel aufkommen.

Nach weiterem Suchen bemerkt man, daß an einem Schienenstrang die Laschen gelöst sind und die Laschenbolzen nebeneinander an den Stoßschwellen liegen. Die dazugehörigen Muttern liegen auf den Schwellen neben den Schienen. Die Innenschrauben findet man an acht Stellen zwischen den Schwellen auf. Alles am Schienenstrang ist fachkundig gelockert worden, so daß die Lokomotive beim Passieren der betreffenden Stellen die Schienen auseinanderdrücken und entgleisen mußte.

Soll es sich bei dem Unglück etwa um einen verbrecherischen Anschlag eines ehemaligen Eisenbahners handeln? Und aus welchen Motiven?

Mit Spürhunden nehmen Landjäger und Polizeibeamte die Suche nach etwaigen Attentätern auf. Jeder, der in der Umgegend angetroffen wird, muß es sich gefallen lassen, daß er nicht nur einmal oder zweimal, sondern des öfteren sich ausweisen und Rechenschaft über den Zweck seines hiesigen Aufenthalts geben muß.

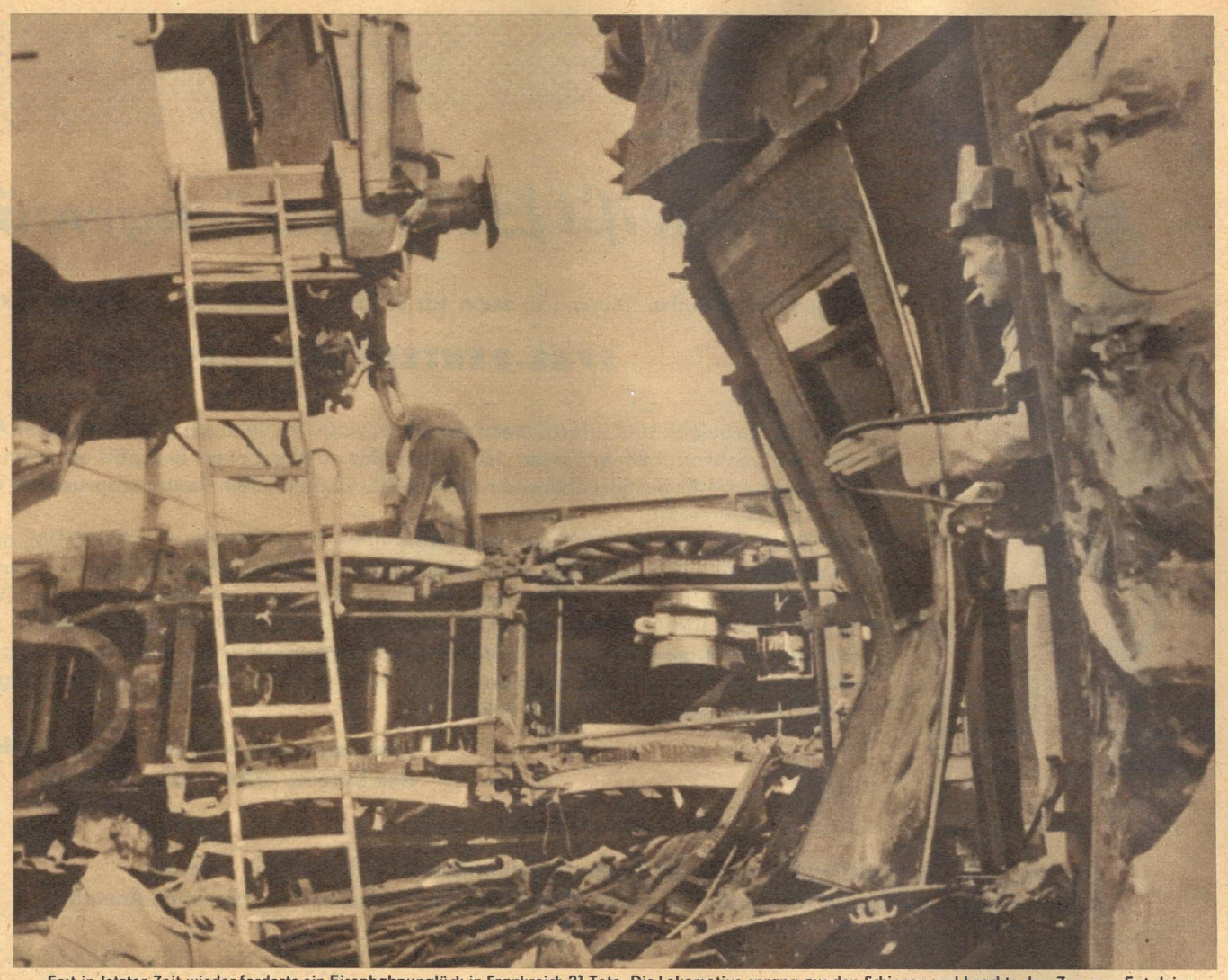
Zahlreiche Verhaftungen erfolgen. Verhöre finden statt. Wer sein Alibi erbringt, wird wieder entlassen. Fieberhaft sind die Behörden damit beschäftigt, das scheußliche Verbrechen aufzuklären, das über die Grenzen Deutschlands hinaus Abscheu und Empörung hervorgerufen hat.

Ich habe die Zeitungen mehrerer Wochen nach dem Verbrechen durchstöbert, um zu erfahren, wer als Täter entlarvt und hinter Schloß und Riegel gesetzt worden ist. Leider konnte ich innerhalb dieses Zeitraumes nichts ausfindig machen.

Jedenfalls erhielt die Staatsanwaltschaft Hildesheim eines Tages folgenden beim Postamt 4 in Berlin aufgegebenen sensationellen anonymen und in kritzeliger Schrift geschriebenen Brief:

„Sie werden die Eisenbahnattentäter nicht finden. Der eine derselben ist ein im Disziplinarwege wegen einer ganz geringfügigen Verfehlung entlassener Beamter, der, durch die Entlassung verbittert, aus Haß und Rache die Tat begangen hat. Ich. Meine Entlassung war eine Roheit. Ich hätte Milde verdient. Roheiten sühne ich durch Roheiten. Mögen auch Unschuldige leiden, ich habe auch unschuldig gelitten ... Man hat mein Leben vernichtet, ich will tausend Menschen vernichten. Einundzwanzig sind es erst. Nächste Attentate bei Berlin. Ultor."

(Zusammengestellt nach „Berliner Tageblatt" vom 19. bis 25. August 1926.)



Erst in letzter Zeit wieder forderte ein Eisenbahnunglück in Frankreich 21 Tote. Die Lokomotive sprang aus den Schienen und brachte den Zug zum Entgleisen

„Was heißt Beitragsrückgewähr..."

fragt Bauer Heinke. „Kann ich, wenn ich plötzlich Geld brauche, über das Guthaben meiner

SPAR-RENTENVERSICHERUNG

verfügen?"
Bauer Kluge bejaht. Und sofort kommt die Frage, was wird dann aus der Rente? „Der Anspruch bleibt erhalten", antwortet Bauer Kluge, „ich will dir das an Hand eines Beispiels erklären:
Du zahlst vom 40. bis 58. Lebensjahr jährlich 600 DM ein. Dein Rentenanspruch hat dann die Höhe von 121 DM erreicht.
Mit 59 Jahren läßt du dir 95 % von den angesparten 11 400 DM, das sind 10 830 DM, auszahlen. Dein Rentenanspruch vermindert sich dadurch um 56 DM, so daß dir eine Altersrente von monatlich 65 DM erhalten bleibt. Die Rückgewähr kann auch nach Rentenbeginn verlangt werden. Dann verringert sich die Rente nur um 32 DM, so daß du eine Rente von 89 DM erhalten würdest.
Dagegen bleibt die Rente von 121 DM erhalten, wenn die Rückgewähr nicht zu Lebzeiten verlangt, sondern später den Angehörigen ausgezahlt wird. Bei Unfalltod beträgt die Rückgewähr 190%."
Bauer Heinke war zufrieden und erkannte . . .

**Wer vorsorgt, wie das Beispiel lehrt,
der lebt im Alter unbeschwert.**

Beratung und Vertragsabschluß durch die Deutsche Bauernbank, die Bäuerliche Handelsgenossenschaft, die Sparkassen, sowie durch alle Mitarbeiter der Deutschen Versicherungs-Anstalt.

DEUTSCHE VERSICHERUNGS-ANSTALT

Orchidea grandiflora

VEB RUMBO

**Ein phantastisches Parfüm
„Sonderklasse"
dazu die passende Luxusseife
– das Geschenk für Sie und Ihn –**

. . . Nicht nur zur schönen Sommerszeit, nein, auch im Winter, wenn es schneit, muß die Kamera Ihr ständiger Begleiter sein. Die zauberhafte Winterlandschaft bietet viele reizvolle Motive.

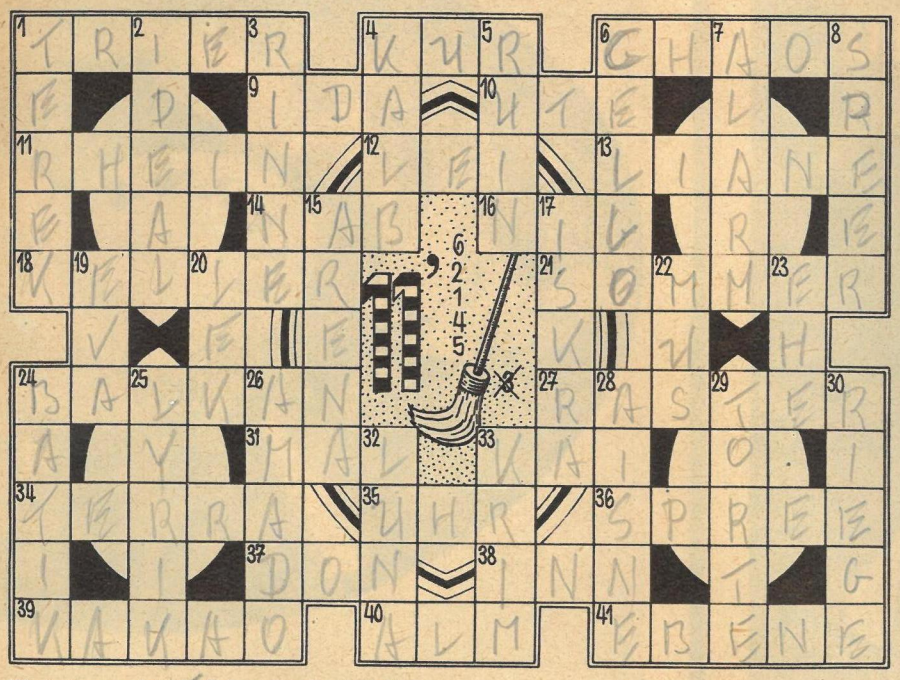
Denken Sie an das bevorstehende Weihnachtsfest. Eine Kamera ist stets ein gutes und praktisches Geschenk.

Die Spezialverkaufsstellen des Einzelhandels beraten Sie gern.

GROSSHANDELSKONTOR TECHNIK

Denken und Raten

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Geburtsort von Karl Marx, 4. Heilmaßnahme, 6. Durcheinander, Wirrwarr, 9. Gebirge auf Kreta, 10. Frauengestalt aus dem „Nibelungenring", 11. deutscher Strom, 12. Geldeinheit Rumäniens (Mz.), 13. Schlingpflanze, 14. Nebenfluß der Donau, 16. Strom in Afrika, 18. Schweizer Dichter (1819—1890), Roman „Der grüne Heinrich", 21. Jahreszeit, 24. Gebirgszug Bulgariens, 27. Liniennetz, Druckereihilfsgerät, 31. Kennzeichen, 33. Hafenmauer, 34. lateinisch: Erde, 35. Zeitmesser, 36. Nebenfluß der Havel, 37. Strom in der UdSSR, 38. Nebenfluß der Donau, 39. anregendes Getränk, 40. Bergweide, 41. Landschaftsart.

Senkrecht: 1. Fluß im Kaukasus, 2. Vorbild, 3. Furche, 4. Rind, 5. Pleite, Verfall, 6. Streichinstrument, 7. Ruf zur Bereitschaft, Warnung, 8. Sportwurfgerät, 15. Kampfplatz, 17. Kampfzeitung Lenins, 19. Operette von Lehár, 20. Geldeinheit Albaniens, 22. Brei, 23. Lebensbund, 24. künstlerische Stoffbemusterung, 25. Dichtungsart, 26. fortschrittlicher Schriftsteller Brasiliens, 28. Nebenfluß der Oise in der Champagne, 29. Feingebäck, 30. Turngruppe, 32. Mondgöttin, 33. Halbinsel der Sowjetunion.

Welche Form nennt das Bilderrätsel?

Veränderlich

Ein „H" stell' vor ein Bindewort,
schon steht ein treues Haustier dort.
Mit einem „M" dient es indessen
dir insbesondere zum Essen.
Mit „L" ist's eine schwedische Stadt,
mit „F" gib's dem, der es verloren hat,
mit „S" ist's eine Enge der Gewässer,
hat's ein „Sp", verschließt es Fässer,
mit „B" hält's etwas fest zusammen,
mit „Sch" übergib's den Flammen.

Silbenrätsel

a am at bahn be be bo burs but cä car che da dau de diff drecht dor e e ei el ex gel gel gie go il ir kan ke la la land lei lent ler lin lin ma ma ma me ment mer met mi mö ne nor pè pe pez rast rat re re re ri ro ro rol sar schlitt schwe se se sei som ta ta the ti tie to tra tri tysch un un we wicz

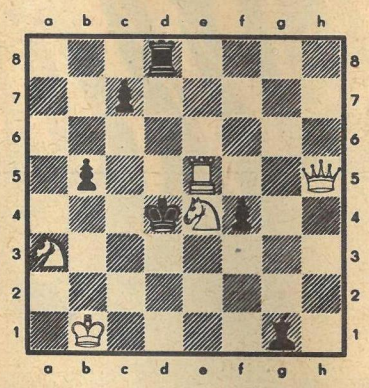
Es sind 34 Wörter zu bilden, deren erste und vorletzte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein russisches Sprichwort ergeben. (ä, ü = ae, ue.)

1. niederländische Stadt am Rheindelta, 2. Dummheit, 3. französischer Schriftsteller, Nobelpreisträger 1915 (1866—1944), 4. Gewebe, 5. Schaukelreck, 6. französischer Physiker (1775—1836), 7. Wagenschuppen, 8. fortschrittlicher Schriftsteller, geb. 1899. 9. Laubbaum, 10. Vogel, 11. Schriftstück, Machwerk, 12. Nebenfluß des Ob, 13. Beförderungsmittel, 14. Küchengerät, 15. wissenschaftlicher Versuch, 16. Spielleitung, 17. Leitgedanke, 18. Brettspiel, 19. berühmte italienische Geigenbauerfamilie, 20. Jahreszeit, 21. Ruhelosigkeit, 22. Oper von Bellini, 23. Wandteppich, 24. Christbaumschmuck, 25. Kerzenmaterial, 26. Gebirge im Iran, 27. römischer Kaiser, 28. geometrische Figur, 29. eßbare Baumfrucht, 30. Nebenfluß der Donau, 31. Begabung, 32. Stadt am Bodensee, 33. grammatikalischer Begriff, 34. englische Hafenstadt.

1.	18. .....
2.	19. .....
3.	20. .....
4.	21. .....
5.	22. .....
6.	23. .....
7.	24. .....
8.	25. .....
9.	26. .....
10.	27. .....
11.	28. .....
12.	29. .....
13.	30. .....
14.	31. .....
15.	32. .....
16.	33. .....
17.	34. .....

K. Junker, Neuenrade

1. Preis Abt. Dreizüger im Wettstreit Westfalen—Berlin 1957



Matt in drei Zügen

Angenommenes Damengambit

Weiß: Sämisch Schwarz: Dr. Vidmar
Internationales Turnier Karlsbad 1929

1. d4 d5 2. c4 c6 3. Sc3 Sf6 4. Sf3 d×c4 5. a4! (Tritt sofort der Absicht, den Gambitbauern zu halten, entgegen.) Lf5 (Um das Feld e4 in Besitz zu nehmen, aber der Läufer steht auf der Diagonale b1—h7 wenig wirkungsvoll, wie die Folge zeigt.) 6. Se5 Sbd7 7. S×c4 e6 8. f3 Le7 9. e4 Lg6 10. Le3 0-0 11. Le2 Dc7 12. 0-0 Tfd8 13. De1! (Hier steht die Dame sehr gut.) Sb6 14. Tac1 S×c4 15. L×c4 Db6 (Das sieht stark aus, weil Schwarz damit den Damenflügel aufs Korn nimmt.) 16. a5! Db4 (Keiner der beiden Bauern darf genommen werden: D×a5 17. Sd5 mit der Drohung S×e7† oder D×b2 17. Tb1 Da3 18. Tb3.) 17. Sa2 (Ein weitberechnetes Bauernopfer mit starken Angriffsmöglichkeiten.) D×b2 18. Tf2 Da3 19. Tb1 Td7 20. Tfb2 Ld8 21. Ld2 Dd6 (Sie entflieht rechtzeitig. Auf T×d4 wäre es nach 22. Lb4 Da4 23. Sc3 um sie geschehen.) 22. Lc3 De7 23. Lb4 De8 (Sämisch hat sich eine vorzügliche Stellung geschaffen.) 24. Lc3 b5? (Besser De7 und dann Remis anbieten.) 25. Lf1 a6 26. Sc1 Le7 27. Sb3 Tc8 28. Lb4 L×b4 29. D×b4 e5 (Sonst Sc5.) 30. d×e5 D×e5 31. Tc2 Sd5 (Der Lg6 macht sich bemerkbar.) 32. Dc5 (Es droht T2c1.) De8 33. g3! (Nach e×d5 T×d5 nebst L×c2 würden die schwarzen Bauern den Materialverlust wiedergutmachen.) Se7 34. Lh3 f5 35. Te1! Df7 36. Sd4 Tcd8 37. e×f5 T×d4 38. f×g6 D×g6 39. D×e7! (Mit dem Qualitätsangebot leitet Sämisch eine Kombination ein, die ähnlich (Réti—Bogoljubow, New Nork 1924) einen 1. Schönheitspreis erhielt.) D×c2 40. Le6† Kh8 41. Ld5! h5 42. D×d8† Kh7 (Soweit ist alles richtig.) 43. Le4†?? (Weiß hatte mit T×e4 gerechnet, worauf T×e4 folgen sollte. Zum Matt hätte 43. Dg8† geführt.) D×e4!! Die große Überraschung, nach T×D, T×D hat Schwarz ein gewonnenes Endspiel. Er bietet Remis an, und Weiß sagt nicht nein.

Lösung zu Nummer 28. Pachman (3er): 1. Sh4 (droht Sg6†) Sd6 2. Sg6† K×d5 3. c4† 1. ... D×d5 2. De7† Se6 3. d4†. Ein Chamäleon-Echo mit Doppelfesselungen und sauberen Matts.

RÄTSELLÖSUNGEN AUS NUMMER 29

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Schäfer, 4. Flieder, 9. Stellmacher, 11. Rate, 12. Lore, 13. Rinde, 16. Floss, 18. Nogat, 19. Anemone, 20. Spat, 21. Binz, 23. Turbine, 25. Kleie, 26. Laube, 27. Amati, 30. Nase, 32. Emil, 33. Eisenhuette, 34. Lorelei, 35. Bestand. — Senkrecht: 1. Schrift, 2. Äste, 3. Euler, 5. Lache, 6. Esel, 7. Rosette, 8. Omen, 9. Strohpresse, 10. Roggenmuhme, 14. Isegrim, 15. Drogist, 17. Satte, 18. Nebel, 22. Skandal, 24. Neuland, 27. Adele, 28. Acht, 29. Irene, 31. Eile, 32. Etat.

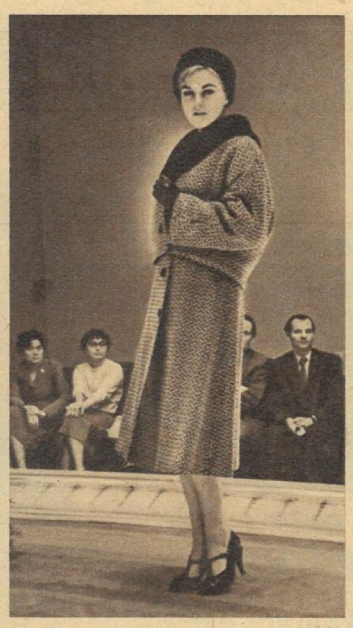
Silbenrätsel. 1. Wartburg, 2. Empire, 3. Leningrad, 4. Cherubini, 5. Eibe, 6. Radau, 7. Eisenbahn, 8. Ganges, 9. Ideal, 10. Espe, 11. Reichenbach, 12. Unter, 13. Nugat, 14. Gaggenau, 15. Italien, 16. Sibelius, 17. Tigris, 18. Drake, 19. Istanbul, 20. Eigelb, 21. Basis, 22. Ebonit, 23. Suez, 24. Tagebau, 25. Elevator, 26. Dose, 27. Internierung, 28. Eboli, 29. Jolle, 30. Einfuhr, 31. Nuschke, 32. Ibsen. — Welche Regierung ist die beste? — Diejenige, die uns lehrt, uns selbst zu regieren.

Wörter in Kreisen. 1. Darwin, 2. Manila, 3. Nomade, 4. Aragon, 5. Marmor, 6. Radium, 7. Kreide, 8. Werder, 9. Barren, 10. Prawda, 11. Madrid, 12. Diadem.

Mode AUF DEM LAUFSTEG

Im Kreuzfeuer der Diskussionen und Glossen immer noch der Hemdkleidstil. Diese lose Kleidgestaltung scheint sich in gemäßigter Form nun doch zu behaupten. In der Taille kann die Weite des Kleides außerdem mit einem Gürtel zusammengenommen werden

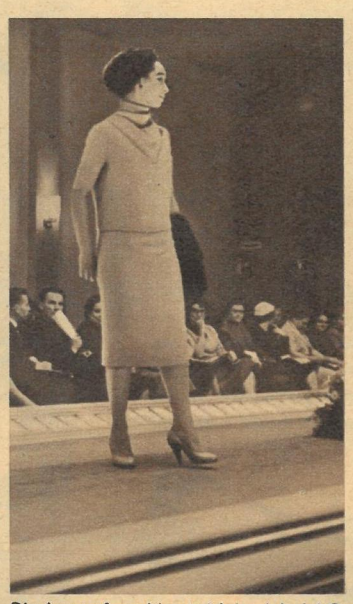
Einige Kollegen flüsterten bei dieser Skikombination aus Baumwolle boshaft: „Auf zum Autorennen 1920!" Neu ist die „Kutte", eine Fortführung des Anoraks in überlanger Form



Interessante Effekte, was die Stoffmusterung betrifft, und vielseitige Gewebe waren in der neuen Kollektion verarbeitet worden. Sie kamen der saloppen Form dieses Komplets sehr entgegen

Für Fest- und Abendkleider schlägt das Institut Stoffe mit fließendem Charakter neben Duchesse, Atlas, Surrahgeweben vor. Die Formen sind schlicht, ohne streng zu sein, und lassen nur das Material wirken

In den letzten Jahren hat uns die Mode eigentlich immer wieder Überraschungen gebracht. Das Deutsche Modeinstitut stellte kürzlich seine Entwürfe für die Herbst- und Wintermode vor. Sechs Silhouetten für die Damenoberbekleidung sind erarbeitet worden: Die Holländersilhouette mit betonter Hüftpartie und zum Saum hin leicht eingestellten Seitennähten, die Glockensilhouette mit ebenfalls betonter Hüfte, aber mit zum Saum zu gerade verarbeitetem Rock, und die tütenförmige Silhouette, wobei durch Unterkleider die drapierte oder geriehene Weite gestützt wird. Ferner sahen wir in den schmalen Silhouetten den leichttaillierten Stil, die Jumperform und den Hemdstil. Nun sollte eigentlich, meinte man, jede Frau den ihr entsprechenden Stil finden können



Die Jumperform bietet sich in vielerlei Gestalt an. Das Oberteil umspielt in leicht fülliger Weite den Körper und endet trotz individueller Länge stets unterhalb der Taille. Auch die Blusen zeigen sich dabei in neuer Variante. Der angeschoppte Rücken bei diesem Modell wird durch breiten Gummizug erreicht

Fotos Friedemann / Text Smolny

Übertrieben? Ja! Aber nicht weit davon entfernt sind die tatsächlichen Verkaufsverhältnisse (bis auf Ausnahmen!). Zwischen dudelnden Musikschränken, quäkenden Saxophonen oder klimpernden Gitarren, sogar zwischen Eßtöpfen, Textilien, Kosmetika usw. werden Bach, Oistrach, Verdi gehandelt. Ganz zu schweigen von den Abhörmöglichkeiten, die oft nicht vorhanden oder defekt sind, wie im Konsum-Land-Warenkaufhaus Heinersdorf. Betrachtet man dann noch das Angebot, wie im Konsumkaufhaus Frankfurt an der Oder, so ist es nicht verwunderlich, daß der volkseigene Betrieb Deutsche Schallplatten, Berlin, hauptsächlich in den Sommermonaten auf der Hälfte seiner Eterna-Produktion sitzenblieb

Fachgeschäft fehl am Platze. Ganz natürlich ist es, daß das modern eingerichtete HO-Schallplattengeschäft in Dresden auf einer Hauptstraße seinen Umsatz vervielfachen könnte. So liegt es aber abseits in einer toten Seitenstraße. Zwar ist die Bedienung freundlich und zuvorkommend, im Gegensatz zu dem schnippischen Mädchen im HO-Warenhaus am Alex in Berlin, und das Sortiment ist groß. Doch ändert das wenig an der Lage des Geschäfts. Sollten sich nicht beim Wiederaufbau unserer Städte moderne Fachgeschäfte, wie sie in der ČSR überall bestehen, „einplanen" lassen? In Berlin ist das „Haus der tschechoslowakischen Volkskunst" Hauptanziehungspunkt für die Liebhaber guter Musik (unten)

„Wie ist die Situation in unserem Schallplattenhandel?" Bernhard Liebscher (Text) und Richard Peter jr. (Fotos) untersuchten diese Frage

Stiefkind Schallplatte

Großes Wissen wird gebraucht, um dem Kunden ein gutes Buch anzubieten. Fachkräfte sind nötig, um einen Film vorzuführen, und Künstler müssen es sein, die uns in der Oper, im Schauspiel oder Konzert mit klassischer oder gegenwartsnaher Kunst fesseln. Alle drei, Buch, Film und Theater, sind Kulturgüter, die unsere Menschen in Stadt und Land entspannen und ihnen neues Wissen vermitteln. Und die Schallplatten, die in ihren Tonrillen wertvollstes Kunstgut konservieren, sind sie vergessen? Ja und nein. Ja dort, wo sie Anhängsel des Handels sind, wo sie nur „so nebenbei" mit verkauft werden, wo sie, wie vielerorts, nur nach dem Geschmack des Verkaufspersonals bestellt werden. Nicht vergessen sind sie aber dort, wo fachlich geschultes Personal die Schallplatte anbietet, den Kunden die Besonderheiten des Werkes erklärt. Dort vergrößert sich die Käuferzahl, dort steigt der Umsatz, weil man weiß, daß man gut bedient wird. Gute Beispiele gibt es dafür in Frankfurt an der Oder, wo Herr Dobberstein in einem 15 Quadratmeter großen Verkaufsraum jährlich 15 000 und mehr Schallplatten verkauft (90 Prozent des Frankfurter Umsatzes in klassischer Musik), oder in Dresden im Fachsortiment der Volksbuchhandlung für Musik, Theater und Volkskunst, wo 85 Prozent des Umsatzes Langspielplatten mit klassischer Musik sind!

Was ist also zu tun, um die Unzulänglichkeiten schnellstens zu beseitigen und die Schallplatte ebenfalls zu einem so wichtigen Kulturgut wie das Buch, den Film oder das Theater zu machen?

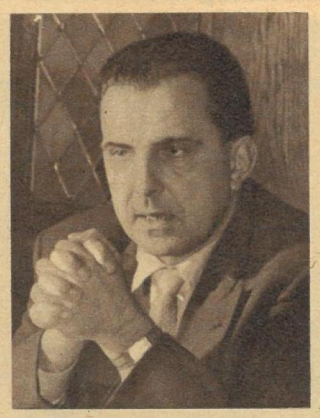
- Man muß ein Verkaufsstellennetz aufbauen, das Kulturpolitik mit der Schallplatte treibt. Das ist am besten möglich, wenn die dem Ministerium für Handel und Versorgung unterstellten Großhandelskontore Kulturwaren-Schallplatten dem Ministerium für Kultur übergeben werden.
- Man muß die „Spezialverkaufsstellen" wirklich spezialisieren und das Fachpersonal durch Schulungen qualifizieren, wie es das Großhandelskontor in Dresden bereits begonnen hatte.
- Die örtlichen Staatsorgane, Kulturkommissionen, der Kulturbund usw. müssen den Verkaufsstellen Anleitungen geben.
- Der VEB Deutsche Schallplatten sollte wieder ein ständiges Informationsblatt für den Schallplattenvertrieb herausgeben, wie es bereits bestand, ähnlich dem Fachblatt „Der Volksbuchhändler".

Beginnt man zunächst mit diesen Punkten, dann wird die kulturpolitisch wichtige Schallplatte nicht länger Stiefkind sein, und die verschobenen Proportionen zugunsten der „Schnulze" werden beseitigt. Dann wird der Käufer nicht mehr unbefriedigt das Geschäft verlassen, sondern in dem reichhaltigen Angebot wählen können und das Richtige für seinen Geschmack finden.

Das Experiment gelang. Einen Montag hatte „Zeit im Bild" gewählt, um zusammen mit dem Leiter der Volksbuchhandlung für Theater, Musik und Volkskunst, Lämmel, und der Leiterin des Schallplatten-Auslieferungslagers Dresden, Schmelzer, in Karsdorf einen Abend „Die Schallplatte in das Dorf" zu veranstalten. Der Bürgermeister, die Kulturkommission, der Kulturbund und die Nationale Front waren die Einladenden. Der Erfolg: 20 Prozent der 500 Einwohner waren da, lauschten aufmerksam dem Gesang Peter Anders', hörten Smetanas „Moldau", lösten lustige Rätsel (für die es Schallplatten und Bücher gab) und schwangen anschließend das Tanzbein. Ihr Wunsch: Recht bald wieder solch einen schönen Abend! Sollten nicht überall in unserer Republik solche Schallplattenabende, wie sie in der Gemeinde Karsdorf, Kreis Freital, sehr erfolgreich begonnen wurden, in den Dörfern, LPG und MTS stattfinden? Unsere Landbevölkerung wartet darauf!

... und hier haben die Schallplattenexperten das Wort:

Herr Dr. Uszkoreit, Ministerium für Kultur: „Sofortmaßnahmen sind nötig. Der Volksbuchhandel sollte verstärkt mit Schallplatten beliefert werden. Bücher und Schallplatten müssen aufs Land. Das ist wichtig!"



Herr Sieber, Staatlicher Großhandel: „Seitdem der ‚Musikfreund', Stalinallee, das gesamte Sortiment führt, ist der Umsatz gestiegen. Man sollte die Schallplatten verkaufenden Läden von 3000 auf 2000 beschränken und diese dann tatsächlich spezialisieren!"

Direktor Költzsch, VEB Deutsche Schallplatten: „Die Situation im Großhandel muß sich grundsätzlich ändern. Wie sollen wir namhafte Künstler verpflichten, wenn sämtliche Verkaufsstellen insgesamt nur 2000 bis 2500 Platten je Titel bestellen?"

Herr Lenz, Ministerium für Handel und Versorgung: „Das Verkaufspersonal zu qualifizieren kann man nicht uns allein überlassen. Hier haben die Kulturkommissionen ein Betätigungsfeld. Handel und Kultur müssen Hand in Hand arbeiten!"

Die Zinsfüchse rast

Westdeutsches Ratengeschäft hat astronomische Summen erreicht – Kreditaußenstände allein höher als der gesamte Geldumlauf der DDR – Jeder Bürger der Bundesrepublik ist mit 32,50 DM im Monat verschuldet – Banken treiben unerhörten Zinswucher – Betrug und Bespitzelung an der Tagesordnung – 4,5 Milliarden Anschreibschulden beim Lebensmittelhandel – Fünfzehn Prozent aller Prozesse befassen sich mit Ratengeschäften – Völliges Chaos nicht aufzuhalten – Die Lasten trägt der kleine Mann – Bundestag schweigt dazu

Die Fotos mit Texten entnahmen wir im Original der westdeutschen Illustrierten „Constanze"

So frei ist dort die „Demokratie", daß sie „Instituten" gestattet, jeden Ratenkäufer ständig zu überwachen und zu bespitzeln. Das gibt es bei uns nicht, weil es unwürdig ist und unvereinbar mit unseren demokratischen Gesetzen. — Geschäfte mit vielen hundert Prozent Gewinn sehen etwa so aus: Erst dem Kunden mit Hilfe einer Superpropaganda und verlockenden Angeboten alles mögliche aufschwatzen, dann hohe Zinsen kassieren, wenn eine Rate ausbleibt, sofort die Ware zurückholen und schließlich Klage wegen Vertragsbruches. Dieses lukrative Geschäft blüht für die Banken. Tritt bei uns ein Kunde vom Vertrag zurück, erhält er den eingezahlten Betrag, der die bis zu 25 Prozent betragende Wertminderungssumme übersteigt, sofort zurück. Das ist ehrlich, sauber, anständig, so wie es unserer neuen, sozialistischen Gesellschaftsordnung entspricht

Ein Scheckheft über 1500 Mark erhalten Wolfgang und Anita. Das Institut gewährt einen Kredit in dreifacher Höhe des Monatsgehaltes. Das junge Paar muß 18 Monate lang 98 Mark zurückzahlen. Sie zahlen also insgesamt 1764 Mark zurück. Die Zinsen machen in den 1½ Jahren aber 264 Mark aus.

Über tausend Anfragen hat die SCHUFA in einer Stadt täglich zu beantworten. Die SCHUFA ist ein Institut, das über die Kunden Auskunft gibt. Wer einmal auf Kredit gekauft hat, steht in der Kartei. Ein Anruf genügt, um alles über die Zahlungswilligkeit in Erfahrung zu bringen.

Der Gerichtsvollzieher erscheint sofort, wenn das Geld ausbleibt. Der Kunde wird die Ware los und muß noch zahlen, wegen Nichteinhaltung des Vertrages. Gegen einen 22jährigen Vater von drei Kindern liefen 13 Pfändungsklagen über 5878 Mark. Die Möbel wurden (Bild) abgeholt.

Die Zinspiraterie, die die Banken und Kreditinstitute treiben, ist ungeheuer und glatter Betrug. Wir nennen zum Vergleich einige Zahlen aus unserem Kreditsystem: Bei 1500 DM Kredit und 100 DM monatlicher Rate zahlt der Kunde nur 78,75 DM Aufschlag. In Westdeutschland sind es 264 DM! (oben). Bei 300 DM Kredit und 25 DM Rate wird der DDR-Bürger mit 12,60 DM belastet, drüben sind es 36 DM, also fast das Dreifache! (unten). Diese Unterschiede zeigen deutlich die unmenschlichen Beweggründe für das bundesdeutsche Ratengeschäft. Es geht den Bankbossen nicht darum, den Menschen den Kauf großer Stücke zu erleichtern und ihr Leben zu verbessern, sondern einzig und allein darum, durch betrügerische Zinssätze große Gewinne zu scheffeln

Soviel Zinsen bezahlen Sie beim Ratenkauf wirklich!

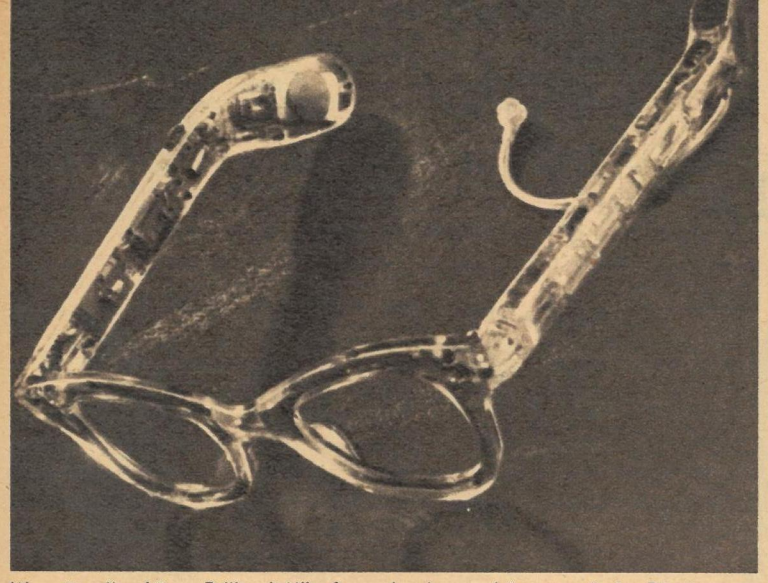
Viele Käufer glauben noch immer, wenn auf dem Kreditantrag von einem Prozent Zinsen gesprochen wird, daß sie 12% Jahreszinsen zu zahlen haben. Wie aber sieht die Rechnung wirklich aus? Wir haben hier ein Beispiel zusammengestellt, das die wahre Höhe der Zinsen zeigt. Es handelt sich um einen Käufer, der 300 Mark Kredit beantragt hat und diesen Betrag in zwölf Raten zu 25 Mark zurückzahlen will.

Gesamtsumme	bei	1. Rate 300,— Mark	1% = 3,— Mark	Sie zahlen 3,— Mark	=	12%
Restsumme	bei	2. Rate 275,— Mark	1% = 2,75 Mark	Sie zahlen 3,— Mark	=	13,08%
Restsumme	bei	3. Rate 250,— Mark	1% = 2,50 Mark	Sie zahlen 3,— Mark	=	14,4%
Restsumme	bei	4. Rate 225,— Mark	1% = 2,25 Mark	Sie zahlen 3,— Mark	=	15,99%
Restsumme	bei	5. Rate 200,— Mark	1% = 2,— Mark	Sie zahlen 3,— Mark	=	18%
Restsumme	bei	6. Rate 175,— Mark	1% = 1,75 Mark	Sie zahlen 3,— Mark	=	20,57%
Restsumme	bei	7. Rate 150,— Mark	1% = 1,50 Mark	Sie zahlen 3,— Mark	=	24%
Restsumme	bei	8. Rate 125,— Mark	1% = 1,25 Mark	Sie zahlen 3,— Mark	=	28,8%
Restsumme	bei	9. Rate 100,— Mark	1% = 1,— Mark	Sie zahlen 3,— Mark	=	36%
Restsumme	bei	10. Rate 75,— Mark	1% = 0,75 Mark	Sie zahlen 3,— Mark	=	48%
Restsumme	bei	11. Rate 50,— Mark	1% = 0,50 Mark	Sie zahlen 3,— Mark	=	72%
Restsumme	bei	12. Rate 25,— Mark	1% = 0,25 Mark	Sie zahlen 3,— Mark	=	144%

Obwohl sich also die Schuldsumme monatlich um eine Rate verkleinert, bleiben die Zinsen gleich. Sie werden bis zum Schluß von der vollen Höhe des Kreditbetrages berechnet. Um diese Gepflogenheit geht seit Jahren der Streit in der Bundesrepublik. Der Kunde bezahlt nicht 12%, sondern seine Zinsbelastung macht im Jahr genau 22,2% aus. Bei der letzten Rate betragen die Zinsen immerhin fast 150%.

Das letzte Wort wird vor Gericht gesprochen. Drüben — bei uns ist das kaum notwendig. Bei 20099 Kreditverträgen, die ein großes Warenhaus der DDR in zwölf Monaten abschloß, mußte 65mal die Ware zurückgenommen werden (0,3 Prozent), mußten 108 Zahlungsbefehle erlassen werden (0,5 Prozent) und wurden 15 Anzeigen erstattet (0,07 Prozent). Die Zahlen anderer Kaufhäuser sagen das gleiche aus. Der Grund dafür ist, daß unser Kreditsystem nicht ausbeuterischen Zwecken dient, sondern jedem Bürger entsprechend seinem Einkommen den Kauf wertvoller Gebrauchsgüter ermöglicht, ohne ihn in finanzielle Schwierigkeiten zu bringen, weil echte Menschlichkeit, Wärme und Sorge um die Schaffenden unserer Republik daraus spricht

Der faule Kunde *vor dem Richter. 15% aller Prozesse in Westdeutschland werden durch Ratenkäufe verursacht. In Hamburg stritten sich in einem Jahr bei 4204 Prozessen Käufer und Verkäufer um 700 000 Mark. In den acht Mahnabteilungen des Hamburger Gerichts wurden außerdem 40 000 Mahnungen für säumige Ratenkunden bearbeitet.*



Was nützt die schönste Brille mit Mikrofonsendeanlage und Antennen in den Bügeln, wenn die Agenten und ihre Herren trotzdem mit Blindheit geschlagen sind? Wozu diesen Aufwand? Die sowjetischen Forscher haben ihre amerikanischen Kollegen ja persönlich zur Besichtigung der Raketenabschußanlagen eingeladen, und wir trauen denen schon zu, daß sie auch ohne die oben gezeigte Brille erkennen, wo die Wissenschaft sich auf dem rechten Weg befindet

Propagierte man in den letzten Jahren in westlichen Ländern den Herrenschirm etwa deshalb so stark, damit ihre Agenten mit den Richtmikrofonen im Spazierstock unauffällig durch die Gegend steigen können? Und glauben sie, daß sie mit dem Teleobjektiv schneller hinter das Geheimnis der sowjetischen Erfolge auf allen Gebieten der Technik kommen? Dazu bedürfte es dieser Ausrüstung eigentlich nicht. Das könnte ihnen jeder Moskauer Schuljunge erklären

▽

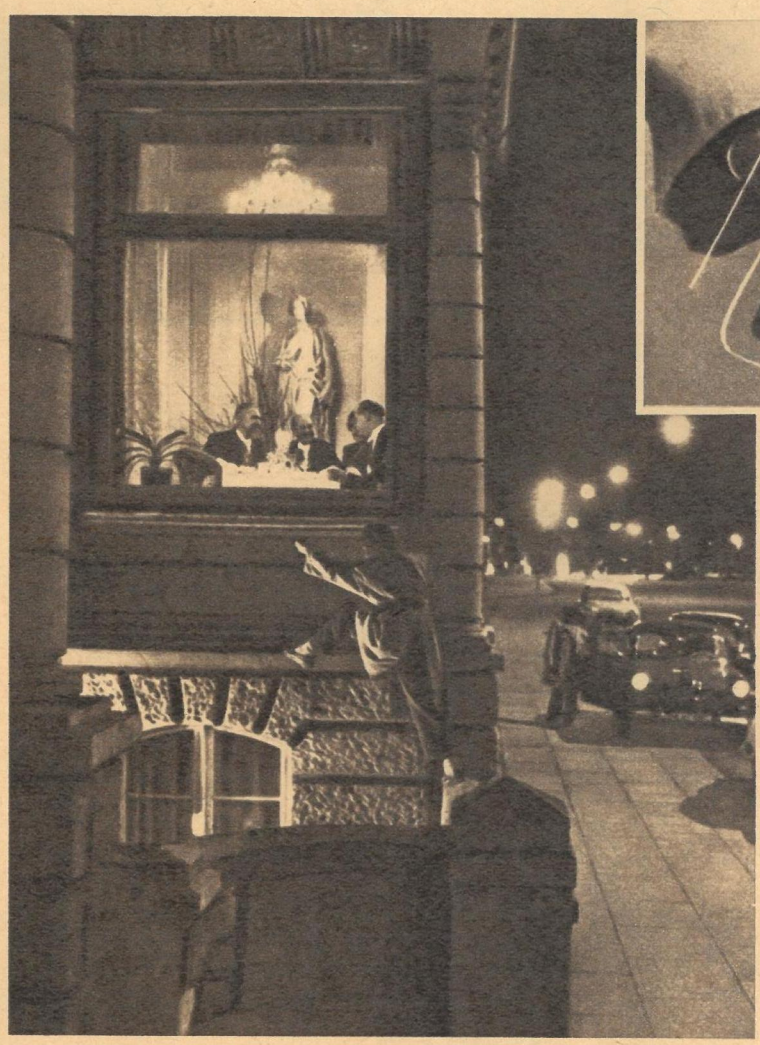
So stellt sich der kleine Max bzw. der Spionageboß die perfekte Agentin vor. Unter dem Abendkleid verborgen eine ganze Radiostation. Erstens im Ohr das Hörgerät, zweitens unter dem Kleid den Magnetofonapparat, drittens das Mikrofon in der Armbanduhr, viertens ein weiteres Mikrofon, das mit Hilfe des Senders (5) und dessen Antenne (6) jedes Gespräch nach außerhalb des Hauses übermittelt. Vielen Dank für diesen Hinweis, werte Herren! In Zukunft werden in sozialistischen Ländern Damen der amerikanischen Botschaft besonders aufmerksam betrachtet

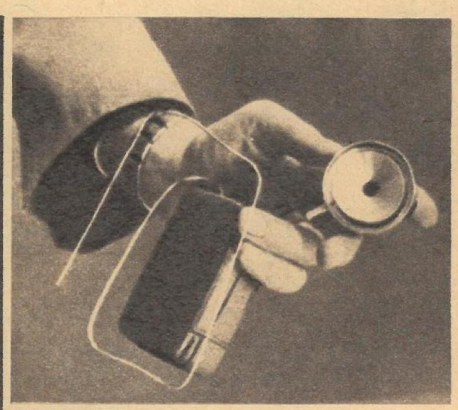
Fotos „Der Stern" / Text Rödel

Die Pleite

mit dem großen Trick

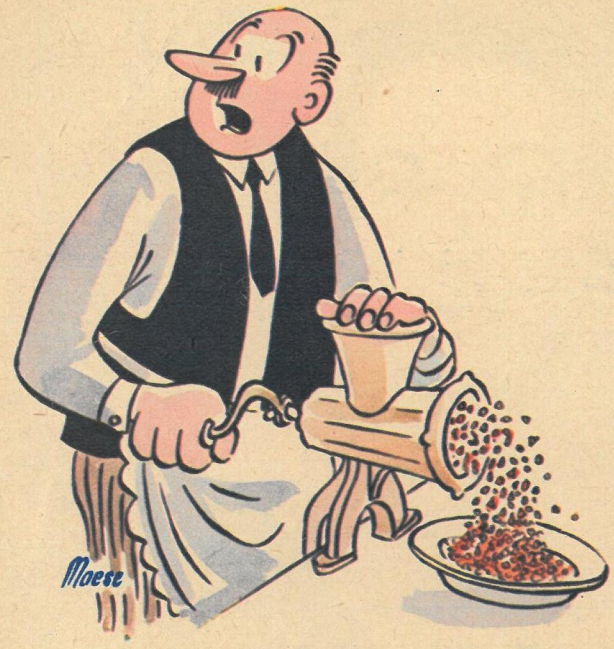
Da bastelt und baut man in den technischen Werkstätten westlicher Spionageorganisationen immer tollere und raffiniertere Geräte und Ausrüstungen für die Achtgroschenjungen zusammen. Da gibt zum Beispiel der amerikanische CIA 49 Millionen Dollar allein dafür aus, daß ein Hauptquartier mit Laboratorien, Entschlüsselungsräumen und Radioeinrichtungen erbaut werden kann, in dem 8000 bis 10000 Analytiker, Forscher, Elektronenfachleute und andere Wissenschaftler für Spionagezwecke arbeiten. Da genehmigt der amerikanische Senat 4,5 Milliarden Dollar für militärwissenschaftliche Hilfeleistungen, wie das so schön heißt. Und dann – ja dann erwischen die Sicherheitsorgane der sozialistischen Staaten einen Agenten nach dem anderen mitsamt ihrer kostbaren Ausrüstung; dann hört man am 5. Oktober ganz überrascht die Nachrichten über den Start des Sputnik I, stöhnt: „Damned!"; hört am 13. Oktober vom Geldumtausch in der DDR, stöhnt: „God damned!"; hört wiederum überrascht am 3. November vom Start des Sputnik II und murmelt Flüche vor sich hin, die nicht mehr druckreif sind. Ja, meine Herren Spionagebosse, gegen den Sozialismus helfen keine Achtgroschenjungen und auch nicht noch so viele Milliarden Dollar. Auch keine „spionagetechnischen Wunderwaffen", wie sie der Hamburger „Stern" kürzlich pries und von denen „ZB" auf dieser Seite eine kleine Kostprobe gibt.



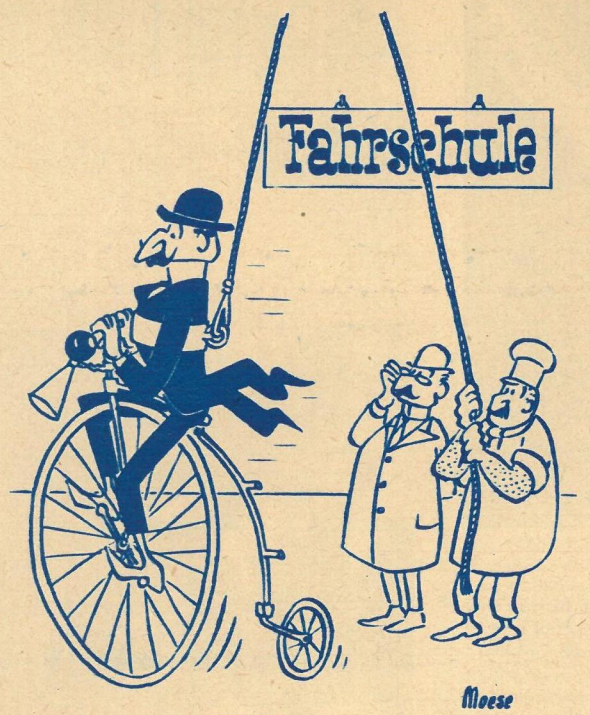


Prahlerisch verkünden die Spionagebosse, daß selbst die dicksten Steinmauern für ihre Abhörgeräte zu überwinden seien. Das künstliche Ohr mitsamt Empfangsgerät sei nicht größer als eine normale Zigarettenschachtel und könne mittels Saugnapf an jeder Wand, hinter der vertrauliche Gespräche geführt würden, befestigt werden. Jedes Gespräch könne kilometerweit in ein bereitstehendes Auto gesendet und auf Tonband aufgenommen werden. Da staunen wir aber! Das Finanzministerium der DDR ist doch gar nicht so weit von der Westberliner Sektorengrenze? Wieso waren Kaiser und Gehlen am 13. Oktober dann so überrascht?

Rund ist die Welt - bunt ist die Welt

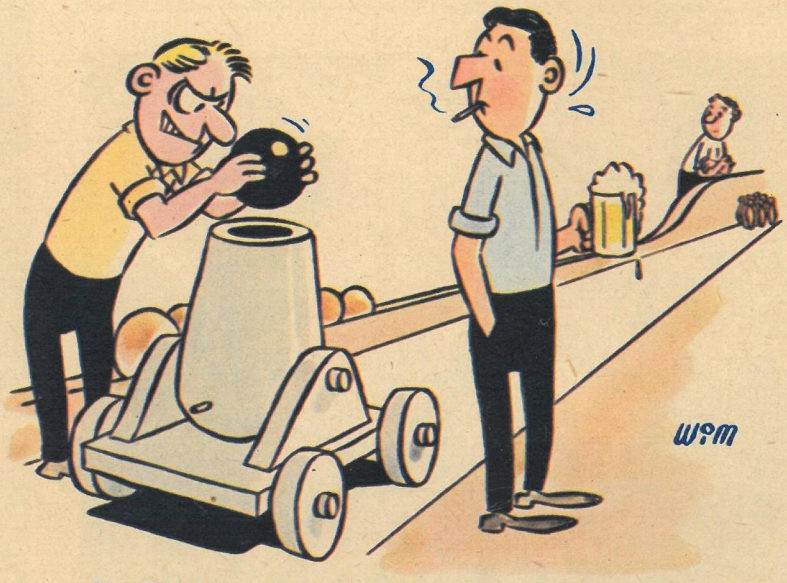


„Eulalia – ich glaube, wir hätten das Fleisch nicht so lange im neuen Kühlschrank liegenlassen dürfen!"

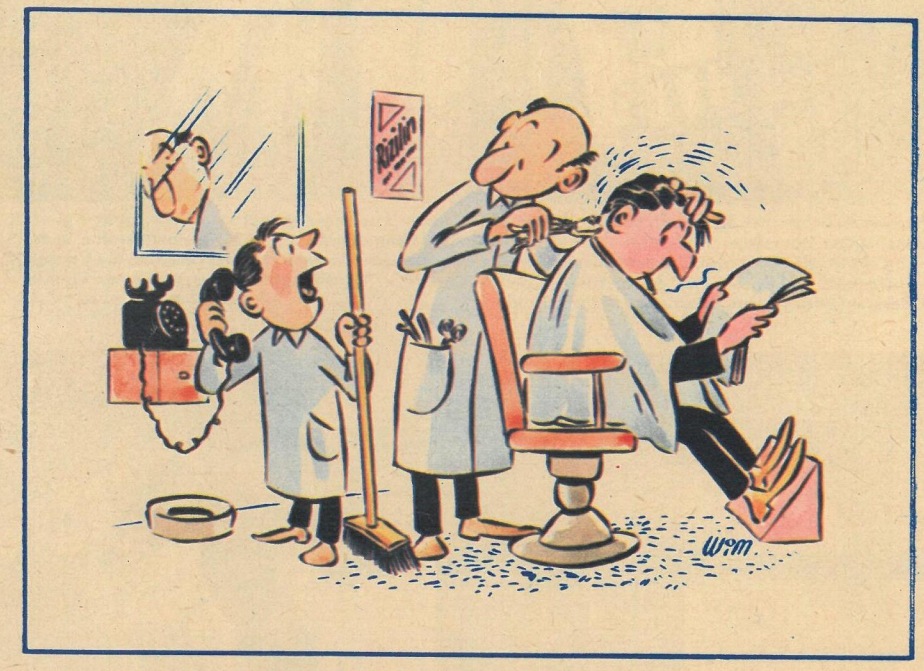


Gemixtes

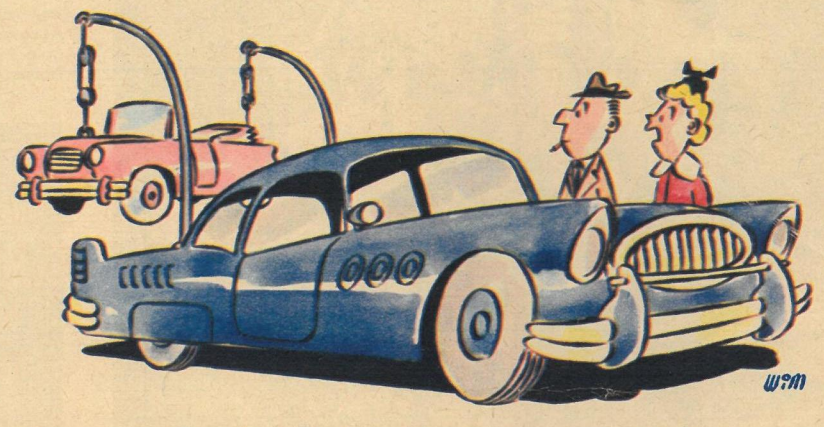
VON WILLY MOESE



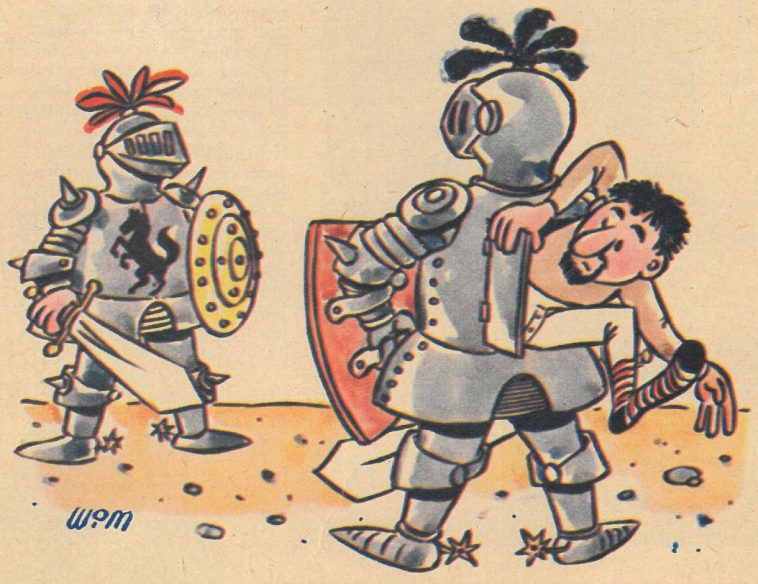
„Das will ich doch mal sehen, ob die neun umzukriegen sind oder nicht!"



„He – Meesta, de Pinselfabrike läßt fragen, wann se mal wieder mit eene Lieferung Rinderborsten rechnen kann?"



„Ach, was du nicht sagst; er gehört wirklich einem Admiral?"



Ohne Worte

„Mit Vergnügen würde ich noch einige Päckchen Tabak zur Auswahl der richtigen Pfeife kostenlos stellen, aber jetzt ist Ladenschluß. Vielleicht finden Euer Gnaden morgen das Gewünschte!"

„Ich glaube, die Schilder sind verwechselt worden!"